

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Son- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pfg. Arbeitsmarkt 10 Pfenninge. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Nochmals das Ausstellungsprojekt.

Das Projekt, im Jahre 1888 in Berlin, wenn auch keine Weltausstellung, so doch eine große deutsch-nationale Ausstellung zu veranstalten, gewinnt immer mehr an Boden. Es liegt ein Bericht über den Stand der Angelegenheit von der „Freien Vereinigung“ vor, an deren Spitze der bekannte Förderer des Ausstellungsgebans, Kommerzienrath F. Kühnemann steht. Ueber 8000 Zustimmungen sind bis jetzt aus Deutschland eingelaufen und 5000 Gewerbetreibende haben erklärt, die Ausstellung beschicken zu wollen.

Es kommt jetzt hauptsächlich auf die Regierung an, wie sie sich zu dem Unternehmen stellt. Ob sie den Ausstellern Frachtermäßigung gewährt, ob sie den kleineren Ausstellern besonders im Kunstgewerbe die Platzmiete u. s. w. erlegt, kurz und gut, ob sie die Ausstellung mit aller Kraft fördern, oder ob sie gleichgiltig sich verhalten will. Die Genehmigung zu der Ausstellung wird sie, wenn ich auch das Aeltesten-Kollegium der Berliner Kaufmannschaft, dem jetzt die Angelegenheit unterbreitet ist, dafür erklärt, wohl kaum versagen können.

Weltbekannt ist der Spott über Deutschland, daß es immer die rechte Zeit verschlafen habe, um irgend eine hervorragende Leistung hervorzubringen, „Das ist nun aber anders geworden!“ ruft die Eiferer für das „Deutsche Reich“, jetzt sind wir einig, jetzt können wir Großthaten verrichten nicht bloß auf blutigem Schlachtfeld, sondern auch auf dem Felde des Friedens!

Sawohl! Wir sind mit dem Rufe einverstanden, aber — hic Rhodus, hic salta!

Hier ist die Gelegenheit, hier zeige was du kannst! Eine großartige Ausstellung in der Reichshauptstadt die ist das „Deutsche Reich“ sich selbst und den anderen Nationen schuldig. Die Ausstellung hätte längst schon ein müssen und zwar durfte sie nicht als nationale, sondern als Weltausstellung sich einführen, jedoch ist das jetzt vorbei. Die Forderung nach einer Weltausstellung in Berlin ist übrigens gerade von Arbeiterblättern schon in den Jahren 1876 und 1877 wiederholt ausgesprochen worden.

Es kann also jetzt nur eine nationale Ausstellung abgehalten werden, schon der im Jahre 1889 in Paris stattfindenden internationalen Weltausstellung halber. Aber selbst in diesem engeren Rahmen kann Deutschland eigen, was es vermag. Die Weltausstellung kommt dann schon nach, wie der Appetit mit dem Essen kommt.

Daß Berlin selbst seit den letzten 20 Jahren eine Stadt geworden ist, „die sich sehen lassen kann“, leugnet jetzt Niemand mehr, daß Berlin ferner als Hauptstadt eines mächtigen Reiches allgemeines politisches Interesse erregt, kann angenommen werden; so wird unsere Stadt auch bei Gelegenheit einer Ausstellung im großen Style nicht nur Anziehungskraft auf die Bewohner des Reichs, sondern auch auf das Ausland ausüben, welches seine Bewohner senden wird, um sich von der Mächtigkeit der deutschen Industrie, des Gewerbes und der Kunst zu überzeugen.

Wir können uns absolut gar keinen Grund denken, der gegen eine große Ausstellung im Jahre 1888 in Berlin spräche.

Um so seltsamer und unangenehmer berührt es, daß aus einigen Klein- und Mittelstaaten fortwährend Stimmen laut werden, die gegen eine solche Ausstellung sich erklären.

So lesen wir in einer „Stimme aus Dresden“, daß die Ausstellung zu Berlin wegen der im Jahre 1889 in Paris stattfindenden Weltausstellung viel großartiger angelegt werden müßte, wenn sie Erfolg habe, als dies in normalen Zeiten der Fall wäre.

Wir halten diesen Einwurf gerade entscheidend für die Abhaltung der Ausstellung im Jahre 1888. Wenn Hindernisse zu überwinden sind, dann ist die Thatkraft auch größer und an Thatkraft haben es die Berliner, wenn es galt, nimmer fehlen lassen. Auch die Geldkosten mögen der „Stimme aus Dresden“ keine Sorgen machen. Berlin würde sicherlich selbst ein Opfer zu bringen wissen.

Eine andere Stimme aus demselben Lande — dieselbe scheint mit dem Parbigularisten Blinchen verwandt zu sein — redet im Gegensatz zu einer großen Ausstellung in Berlin den Fachausstellungen das Wort und versteigt sich zu der Behauptung, daß dieselben stets auch finanziell von günstigen Erfolgen gekrönt gewesen seien. — Von den letzten Fachausstellungen in Nürnberg und deren Defizit hat unser Partikularist wohl keine Ahnung.

Doch solche „Stimmen“ dürfen die Stadt Berlin nicht abhalten, Alles einzusehen, um das Ziel zu erreichen. Die Reichshauptstadt vertritt hier die Ehre der Nation und das Interesse des Vaterlandes.

Politische Uebersicht.

Die armen Nationalliberalen! Sie haben zu ihrem Schaden noch den Spott. In Rücksicht auf das Eingehen ihrer Zeitung in Berlin wegen sich alle Parteien die Zähne an ihr. So auch die ultramontane „Germania“. Dieses Blatt schreibt: „Die eingehende nationalliberale „Neue Zeitung“ beginnt heute (Dienstag) Abend mit ihren „Schlußbetrachtungen“. Sie kopirt den „Ritter Toggenburg“, den Schiller so vortreflich schildert in seinem bekannten Gedicht, dessen Schluß lautet:

Und so lag er eine Leiche
Eines Morgens da;

Hatte vielleicht ein Anderer irgend ein Interesse an seinem Tode?

Siegfried besaß außer diesem Manne keinen Feind, aber der Schuß konnte ja auch dem Untersuchungsrichter gegolten haben. Es war möglich, daß der unbekannte Thäter durch diesen Mord einer ihn bedrohenden Untersuchungsache ein Ende zu machen hoffte.

Nach kurzem Nachdenken beschloß der Assessor, der Sache einstweilen nicht weiter nachzuforschen, vielleicht brachte ein Zufall im Laufe der Zeit Aufklärung über diesen geheimnißvollen Mordversuch, über den er schon deshalb schweigen wollte, um seinen Vater und Arabella nicht zu beunruhigen.

Sein Verdacht blieb auf Rabe ruhen, es lagen zu viele Gründe vor, die ihn unterstützten, und unter diesen Gründen stand die nach Rache dürstende Wuth über die verweigerte Genugthuung im Vordergrund.

Die Rache eines Fälschers.

Herr von Barnelow konnte die schmachvolle Beleidigung, die ihm von seinem ehemaligen Freunde zugefügt worden war, nicht vergessen.

Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, an Rabe Rache zu nehmen, lag es doch daneben auch in seinem Interesse, einen Mann zu vernichten, der ihn öffentlich des falschen Spiels beschuldigen, ihn entehren und in allen Kreisen unmöglich machen konnte. Vernichten wollte er ihn, aber auf welchem Wege und durch welche Mittel?

Zur Erreichung dieses Zweckes gab es nur einen sicheren Weg! Man müßte die Bergangenheit Rabe's ergründen, über die dunklen Flecken, die auf ihr ruhten, sich Gewißheit verschaffen und dann den entlarvten Verbrecher dem Staatsanwalt überliefern.

Hatte Rabe auch niemals seinem Freunde hierauf bezügliche Mittheilungen gemacht, so wußte Herr v. Barnelow doch, daß ein dunkles Geheimniß existirte, dessen Enthüllung Rabe fürchtete.

Die Vererbung des Gärtners und der Selbstmord des Lehrers waren ihm auch nicht unbekannt geblieben, er

Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlig sah.

Toggenburg, „Neue Zeitung“ schaut nach dem Fenster des leitenden Staatsmannes und sein letztes Wort ist:

Es wendet sich der politische Instinkt des Volkes dem realpolitischen Staatssinne der mittleren Richtungen zu, und die mit dem Tage von Heidelberg eingeleitete Parteidemokratie ist noch keineswegs zum Abflusse gelangt. Für so sicher vorschreitende Entwicklungen wiegt das Bestehen oder Eingehen eines politischen Blattes sehr wenig und es berührt uns nicht, wenn in der gegnerischen Presse der Umstand, daß unser Blatt zu erscheinen aufgehört, als ein Gegenbeweis gegen den Aufschwung der nationalliberalen Partei verwertet wird.

Hätte die „Neue Zeitung“ weniger nach dem Fenster des Reichstagslers, sondern mehr aufs Volk, die Wahlstatistik und die Verhältnisse im Reichstage gesehen, so hätte sie es nicht nötig, sich mit einem solchen „Salto mortale“ aus der politischen Welt zu schwingen. Die nationalliberale Partei schwingt sich fortwährend auf, aber kein Mensch merkt etwas davon, Was man aber sieht, ist der Rückgang ihrer Presse; ein netter Aufschwung!

Spott und nichts als Spott. Wer dafür nicht empfänglich ist, ist es auch nicht für Fußtritte.

Der Herzog von Cumberland und die Erbschaftssteuer. In der letzten außerordentlichen Session des braunschweigischen Landtags hat sich die Regierung befanntlich ermächtigen lassen, das dem Herzog von Cumberland zustehende fogen. Bevern'sche Kapital im Betrage von 100 000 Thaler Gold für den Fall zurückzukaufen, daß der Herzog die Zahlung der von ihm geforderten Erbschaftsteuer im Betrage von 500 000 Mark verweigern sollte. Daß es dazu kommen wird, ist mit Sicherheit anzunehmen, da der Herzog von Cumberland sich auf die landesgesetzliche Bestimmung beruft, wonach Mitglieder des regierenden Hauses von der Zahlung der Erbschaftsteuer befreit sind. Gegen die Beschlagnahme des ihm gebührenden Kapitals wird der Herzog zweifellos die Hilfe der Gerichte anrufen, und so steht denn eine gerichtliche Entscheidung der Frage in Aussicht, ob der Herzog von Cumberland in Braunschweig regierungsberechtigt ist oder nicht. In letzter Instanz wird die Frage durch das Reichsgericht entschieden werden.

Ueber die Unruhen unter den Kanalarbeitern in Bruchhausen (Hannover), schreibt das „Donner Wochenblatt“ unterm 28. Dezember:

„Bei dem Unternehmen sind Hunderte von Erdarbeitern thätig, welche aus aller Herren Länder zusammengelaufen sind und täglich in ihrem Bestande wechseln. Das Hauptkontingent dieser hart arbeitenden Leute stellt Ost- und Westpreußen, die Provinz Posen und das polnische Oberschlesien. Ein Bruchtheil der Arbeiterkolonnen stammt aus hiesiger Gegend, und auffallenderweise sind es gerade die einheimischen Arbeiter, welche den Anstrengungen am wenigsten gewachsen sind und trotzdem die größten Ansprüche machen. Früher waren sämtliche Arbeiten, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, an einzelne größere und kleinere Unternehmer vergeben gewesen, seit Kurzem aber hatte die Bauverwaltung einen Theil der Arbeiten in Regie

wußte überhaupt Manches, worauf er bisher kein Gewicht gelegt hatte, was aber jetzt eine schwer wiegende Bedeutung gewann.

Er wußte auch, daß Rabe seinem Kammerdiener eine Summe von zehntausend Thalern versprochen hatte, und daß Joseph irgend ein Recht haben mußte, die Summe zu fordern.

Worauf stützte sich dieses Recht? Die Antwort auf diese Frage lag nahe, und Herr von Barnelow beschloß, den Kammerdiener auf's Glatteis zu führen, in der sicheren Hoffnung, daß er auf diesem Wege das Ziel am raschesten erreichen werde.

Nun hatte Joseph an demselben Tage noch einmal einen ärgerlichen Ausbruch gehabt.

Der Besitzer der Restauration wollte auf den ihm gemachten Vorschlag, die Zahlung der Kaufsumme um acht bis vierzehn Tage zu verschieben, nicht eingehen, er verlangte das Geld binnen drei Tagen unter dem Vorwand, daß ein zweiter Kauflusteriger sich gemeldet habe, der sofort die ganze Summe erlegen sollte.

Joseph hatte sich genöthigt gesehen, seinem Herrn dies mitzutheilen; wie am Tage vorher, forderte er noch einmal sofortige Zahlung des Geldes.

Rabe weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen, und auf die Bemerkung seines Dieners, daß er sein Versprechen erfüllen müsse, erwiderte er trozig, er sei an keinen bestimmten Tag gebunden, er werde erst dann zahlen, wenn es ihm gefalle, zwingen lasse er sich nicht dazu.

Damit hatte Rabe die Unterredung abgebrochen und gleich darauf das Hotel verlassen, um die Kassenschlüssel seiner Schwester zu einem Verbrecher zu benutzen, dessen Ausführung ihm fehlgeschlug.

Joseph war wüthend, die Ausflüchte seines Herrn mußten ihm ja die Ueberzeugung aufdrängen, daß er auf die Erfüllung des ihm gemachten Versprechens nicht mehr hoffen durfte.

Er ging in die Restauration, um hier in seinen Beobachtungen und Berechnungen fortzufahren.

Fast alle Gäste, die dieses Haus besuchten, wußten,

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Gwald August Röntg.

(Fortsetzung.)

Und war Palm wirklich schuldlos? Hatte Rabe den Doktor erschossen?

So oft Siegfried diese letzte Frage aufwarf, sah er sich vor einem Räthsel, welches er nicht zu lösen vermochte.

Vergeßlich suchte er nach einem glaubwürdigen Grunde, der den Bruder der Generalin veranlaßt haben konnte, dieses Verbrechen zu begehen, und so lange die Antwort auf diese Frage fehlte, blieb das Räthsel unlösbar.

Siegfried bog jetzt in das Gebüsch ein, er kannte die Stelle genau, auf der damals der tödtliche Schuß auf den Doktor gefallen war, und in derselben Sekunde, in der er diese Stelle erreichte, fiel wieder ein Schuß, und Siegfried ließ entsetzt mit entblößtem Haupte stehen und blickte starr in das dunkle Gebüsch hinein.

Er hörte das Rascheln des dünnen Laubes, aber so sehr er auch seine Augen anstrenge, konnte er doch nicht die Gestalt des rasch sich entfernenden Mordmörders entdecken.

Daß der Schuß ihm gegolten hatte, unterlag keinem Zweifel; als er seinen Hut aufhob, fand er ihn von einer Kugel durchlöchert. Wer hätte diesen Mordversuch erübt?

War es wirklich Rabe gewesen, dem bei dieser Frage der erste Gedanke Siegfried's galt?

Rabe sollte ein vorzüglicher Schütze sein, er hätte das Viehl nicht gefehlt. Indeß, dies war kein Gegenbeweis, er beste Schütze konnte in einem Augenblick leidenschaftlicher Erregung weit über das Ziel hinausschießen, zumal wenn die Dunkelheit ihm nicht gestattete, dieses Ziel mit Sicherheit auf's Korn zu nehmen.

gelübt worden sein; die Uebrigen fielen in Folge des Kreuz-
feuers der Angreifer. — Da diese Nachricht aus englischer
Quelle geflossen ist, so wird man dieselbe mit Vorsicht auf-
nehmen müssen. Es ist übrigens aus diesen Zeilen nicht er-
sichtlich, warum die Buren gegen die Eingeborenen ins Feld
zogen. Doch es ihnen lediglich nur um die Entwaffnung zu
thun war, läßt sich kaum annehmen.

Amerika.

Aus New-York kommt die Meldung von einem Aufsehen
erregenden Siege, den die New-Yorker Gewerkschaftsvereini-
gung, die „Central Labor Union“, im Kampfe gegen den Direktor
des „Thalia-Theaters“ und des „Star-Theaters“ errungen
hat. Herr Amberg, der besagte Direktor, hatte nämlich bei
Beginn der Saison die Theaterkapelle des Thalia-Theaters
entlassen und an Stelle der der Musiker-Vereinigung „Musical
Protective Union“ angehörenden Musiker billigere
Kräfte von auswärts herangezogen und engagirt. Es war dies
eine Kapelle, welche vordem in einem einfachen Biergarten in
Philadelphia für einen „Hungerlohn“, wie die New-Yorker
Musiker behaupteten, konsertirt hatte. Die Theatermusiker,
welche unter sich eine besondere Vereinigung unter dem Namen
„Carl Sahn Club“ bildeten, wandten sich nun an die „Central
Labor Union“ mit der Bitte, sie in ihrem gerechten Lohnkampfe
gegen den Direktor Amberg zu unterstützen. Die genannte Ver-
einigung der Gewerkschaften machte in der Sitzung vom 8. No-
vember 1885 die Sache, nachdem ein vordem ernanntes Komitee
die Sachlage geprüft, zur Urtage und beauftragte den Ausschuss
mit der Einleitung und Durchföhrung des Lohnkampfes. Herr
Amberg behandelte die abgeordneten Delegirten sehr von oben
herunter und erklärte, daß er nur dann auf die Forderung,
Entlassung der „Scab-Musiker“ und Wiedereinstellung des
„Carl Sahn Club“, eingehen könne, wenn die „Central Labor
Union“ die Differenz trüge, welche auf pro Mann und Woche
6 Dollars ausmache.

Damit war der Krieg erklärt und das Thalia- und Star-
Theater wurde von dem Komitee der vereinigten Gewerks-
schaften „geboycottet“. Sämmtliche den Arbeitern zugängliche
Zeitungen New-Yorks brachten täglich große Annoncen folgen-
den Inhalts:

„Boycott! Boycott!
Das Thalia-Theater.“

Direktor Amberg arbeitet mit unter Kontrakt importirten
Musikern und setzt allen New-Yorker Musikern den Stuhl vor
die Thür.

Aufforderung!

Wir appelliren an das Publikum im Allgemeinen, speziell
aber an alle Mitglieder von Gewerkschaften, Gesang- und
Krankensunterstützungs-Vereinen, Logen u. c., um ihre thätigste
Unterstützung und Mitwirkung, um uns behilflich zu sein in
unserem Kampfe gegen den Direktor des Thalia-Theaters und
fordern deshalb Alle, welche mit den zurückgesetzten und aus-
gebeuteten Musikern sympathisiren, auf, mit allen Kräften
Direktor Amberg, resp. des Thalia-Theater, zu boycotten.

Die Central Labor Union
von New-York und Umgegend.

Des gleichen Inhalts prangten riesige Plakate an den
Straßenecken und Anschlagtafeln, auch wurden Zirkulare dieses
Inhalts massenhaft vertheilt. Die Wirkung war eine durchschlagende.
Weder Massendemonstration noch Heranziehung außer-
ordentlicher Magnete vermochten das Publikum zu bewegen, die ver-
hängnißvolle Aufforderung zu ignoriren, Witterwurger vom
Wiener Hofburgtheater traf in New-York zu einem Gastspiele
bei Amberg ein, und spielte zunächst in dem „Star-Theater“
— vor leeren Bänken. Mehrere Tage dauerte dieser Krieg.
Endlich suchte sich Amberg der Musiker-Union zu nähern, diese
aber erklärte, daß sie mit der Angelegenheit nichts zu thun
habe, und wies ihn an die „Central Labor Union“. Diese
stellte ihm ihre Bedingungen und nach einiger Bedenkzeit
ließen Direktor Amberg und der Besitzer des „Thalia-Theaters“,
Herr Kramer, das „Boycott“-Komitee benachrichtigen, daß sie
bereit seien, sämmtliche Forderungen zu bewilligen. Darauf
begab sich das Komitee am 5. Dezember nach Kramer's Office,
wo folgender Vertrag zu Stande kam: „Gegenseitiges Ueber-
einkommen der Central Labor Union und des Carl Sahn
Club mit Herrn G. Amberg. — „Ich, Gustav Amberg, ver-
pflichte mich hiermit, in allen unter meiner Leitung stehenden
Theatern Musikern des Carl Sahn Club, welcher in der Central
Labor Union vertreten ist, anzustellen, und ich verpflichte mich
ferner, denselben den vollen Union-Preis, wie derselbe durch
die Konstitution der Musical Protective Union von New-York
vorgeschrieben ist, zu bezahlen, und ferner verpflichte ich mich,
in Fällen, wo spezielle Instrumente erforderlich sind, eine
Woche vorher Auftrag zu geben. Ich verpflichte mich außer-
dem, an den Carl Sahn Club 400 Doll. als Kosten der Aus-
gaben für das Boycott-Verfahren zu bezahlen.“

Die unterzeichneten Vertreter der Central Labor Union
erklären hiermit, daß in Erwägung dieser Thatsachen das
Boycott-Verfahren gegen das Thalia-Theater und das Star-
Theater eingestellt ist, und wir versprechen, unseren Einfluß
auszubieten, den bisher angerichteten Schaden wieder gut zu
machen. In Fällen von Differenzen zwischen der Direktion

nehmen werde,“ erwiderte Joseph. „Wußten Sie das noch
nicht?“

„In der That nein. Ich glaube, Sie machen ein gutes
Geschäft.“

„Will es hoffen, Herr von Barnelow.“

„Sicherfalls wollen wir einmal darauf anstoßen!“

„Sie sind sehr gütig.“

„Ah bah, ich bin niemals stolz gewesen,“ sagte Barne-
low in vertraulichem Tone, während er den Kammerdiener
durch eine Handbewegung einlud, ihm gegenüber Platz zu
nehmen. „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß es
Ihnen gut gehen möge.“

„Ja, das wünsche ich mir auch,“ erwiderte Joseph kopf-
schüttelnd, „aber die Aussichten sind noch sehr trübe.“

„Inwiefern?“ fragte Barnelow, während er das Glas
des Kammerdieners füllte.

„Weil ich kein Geld habe,“ sagte Joseph leise. „Herr
Rabe hatte mir zehntausend Dollars versprochen, jetzt zögert
er, sie mir zu geben. Und ich muß das Geld binnen drei
Tagen haben.“

Herr von Barnelow wiegte mit bedenklicher Miene das
Haupt und reinigte die Gläser seiner Lognetten.

„Und Sie können sich das Geld auch nicht auf einem
anderen Wege verschaffen?“ fragte er.

„Wer sollte es mir geben?“

„Um, es finden sich immer Leute, die unter guter Bürg-
schaft Kapitalien ausleihen.“

„Eine gute Bürgschaft kann ich nicht bieten, denn eine
zweite Hypothek wird nicht als solche betrachtet.“

„Das allerdings nicht, aber —“

„Und Herr Rabe hatte mir das Geld versprochen,“
fuhr Joseph gereizt fort, „muß er da nicht Wort halten?“

„Zwingen können Sie ihn nicht dazu!“

„Wer weiß!“

„Wollte er Ihnen die Summe schenken!“

„Sawohl.“

Barnelow füllte die Gläser wieder und schüttelte aber-
mals den Kopf.

dieser Theater und dem Carl Sahn Club sollen dieselben durch
das Schiedsgericht der Central Labor Union geschlichtet werden.
Die Mitglieder des Orchesters sollen sich den Regeln und Vor-
schriften der verschiedenen Theater fügen. New-York, 5. De-
zember 1885. G. Amberg. Paul Mayer, Vorsitzender des
Boycott-Komitees der Central Labor Union. John Huber,
Sekretär. Emil Sander. J. A. Raab. Eduard Fellenberg.
John Rollenhauer. Vertreter des Carl Sahn Club: Hermann
Schunke. Henry Frey. Dem Vorsitzenden des Komitees,
Herrn Paul Mayer, wurde, wie der „Neuen Musiker-Zeitung“
gemeldet wird, bevor er seinen Namen unter diesen Vertrag
setzte, ein auf vierhundert Dollars lautender Gehel eingehändigelt,
nachdem das Komitee seine Belege für die Kosten des Boycott-
Verfahrens vorgelegt hatte, unter denen sich auch die Geldbuße
von zehn Dollars befand, zu welcher der Musiker Rollenhauer
vom Gericht wegen Vertheilung von Boycott-Zirkularen ver-
urtheilt wurde. Der Vertrag ist am 6. Dezember in Kraft ge-
treten, und von diesem Tage ab spielen wieder die Mitglieder
der Musiker-Union im „Thalia-Theater“. So endete der
Kampf der organisirten New-Yorker Arbeiter gegen einen
harmnäckigen, auf seinem sogenannten „Recht“ bestehenden
Theaterdirektor.

Lokales.

Vom Zeitunglesen. Die Alten, welche uns doch so
viele Götter hinterlassen haben, vergaßen völlig einen Gott
oder eine Göttin der Zeitungen, des Zeitungswesens, der
Zeitungsleser und der Zeitungsschreiber. Apollo und Minerva
sind zwar viel zu vornehme Götter für Papier und Drucker-
schwärze und Obin würde sich dagegen verwahren, wenn man
die beiden Naben, welche ihm die Weltgeschichte ins Ohr
raunen, etwa „Morgenblatt“ und „Abendblatt“ taufte. Auch
zu einem Heiligen hat es die Zeitung noch nicht gebracht und
es wäre somit hohe Zeit, in beiden Richtungen abzuweichen.
Die Kinder in der Wiege werden bald nicht mehr mit dem
„Schlaf, Kindlein, schlaf“ eingeschläfert werden, sondern mit
der Vorlesung einer eigens für diesen Zweck geschriebenen
„Fachschrift für die Interessen der Waidwilder“, und die
Lobten werden, eingehüllt in mehrere Nummern des „Organ
für Verstorbene“, in den Sarg gelegt. Ist das Zeitunglesen
eine Erholung oder eine Arbeit, eine Lust oder Qual? Ist es
Gewinn oder Zeitvergeudung? Es ist je nachdem Alles mit-
einander! Es will gelernt und geübt werden wie jede andere
Fertigkeit, und Jeder würde staunen, wenn er die Stunden
genau gezählt erfahren könnte, welche er zeitlebens mit Nutzen
oder Unnutzen auf das Zeitunglesen verwendet hat. Aber
wie verschieden ist das Lesen des Einen und des Andern! —
Der Durchschnittsmensch, der nur sein Leibblatt täglich liest,
ist der glücklichste von allen Zeitungslern, vielleicht auch un-
bewußt der geschickteste. Das Blatt, wenn er es zur Hand
nimmt, ist ihm von Anfang zu Ende so bekannt, wie seine
angekante Ehefrau, und wenn irgendwo, so ist das Gleichniß
hier anwendbar: Er ist mit seiner Zeitung verheiratet. Diese
Frau — die Zeitung nämlich — ist es auch, welche stets allein
spricht, welche allein das Wort führt und dabei, wenn nicht
schon beim ersten Male, so doch beim zweiten Male Recht be-
hält. Diese Ehefrau ist gewöhnlich auch so gefällig, das muß
man ihr lassen, dem Geschmack ihres Eheherrn in jeder Weise
entgegenzukommen, um ihm den Tisch jederzeit so zu bestellen,
wie er es am liebsten hat. Ein „Stammleser“ wird selbst in
den aufregendsten Zeiten seine Lieblingsgerichte nicht vermissen.
Der Gegensatz zum „Stammleser“ ist der schwärzgefarbte Leser.
Ihn interessiert Alles, er will Alles wissen, Alles erfahren; er
will über dieselbe Angelegenheit Aller Meinungen kennen ler-
nen — obgleich ihn vielleicht alle diese Geschichten im Grunde
gar nichts angehen. Diese Schwärzgeister stürmen in den
Kaffeehäusern und Lesesälen hin und her und mardern dort die
Zeitungen von allen Tischen zusammen. Der Eine kommt zu
spät in's Geschäft und gar Mancher verzögert seine Familie, sein
Haus über den ewig auf- und absteigenden Eimern der Zeit-
ungsblätter. Der richtige Zeitungsschwärzer nimmt niemals
Spielkarten zur Hand, er gönnt sich kaum die Zeit, seinen
schwarzen Kaffee zu kochen; er verpörrt es nicht, wenn er ihn
ungekudert schlürft — er liegt von Spalte zu Spalte, von
Blatt zu Blatt, von Zeitung zu Zeitung wie eine hungrige
Amsel, die Würmer auf der Wiese sucht. Er weiß selbst nicht,
warum er so hastet und hegt — er hat nur das Bewußtsein,
daß er noch ein Blatt nicht in der Hand gehabt hat. So hat
er endlich eine Fülle des Stoffes in seinen armen Kopf hinein-
gepackt und nach dieser ungeheuren Arbeit des Einräumens
bleibt ihm keine Zeit, Ordnung in die Verwirrung zu bringen.
Es steht in seinem Kopfe aus, wie in einer vom Erdbeben zer-
störten Stadt — und kaum will er beginnen, sich etwas zurecht
zu legen, kommt eine neue Sendung von der Post und frische
Zeitungsblätter flattern auf den Armen hernieder wie die Lau-
den des Markuslages auf einen Fremden, der Futterkörner
in der Hand hält. Was will der Mann? Muß er die Welt
retten, oder sie nur verbessern? Sucht er sich das Glück aus
diesen endlosen Zahlenreihen, die er täglich durchflütert? Nichts
von alledem! Er ist ein Gewohnheitsleser. — Zwischen diesen

„Sie werden auf diese Hoffnung verzichten müssen,“
sagte er, „aus den Aeußerungen Rabe's geht das unzweifel-
haft hervor.“

„Sie haben mit ihm darüber gesprochen?“

„Er begann davon, er war wüthend über Sie —“

„Ich hatte ihn kurz vorher an sein Versprechen er-
innert!“

„Also deshalb? Ich hätte es mir denken können!“

„Und was sagte er Ihnen?“ fragte Joseph ungeduldig.

„Um, es ist am besten, wenn ich es Ihnen unverholen
sage,“ erwiderte Herr von Barnelow im Tone des Bedauerns.

„Er erklärte mir, er sei nicht gefonnen, Ihnen
einen Pfennig mehr zu geben, als Sie zu empfangen hätten. Ein
Versprechen habe er Ihnen nicht gegeben, auch wisse er nicht,
wofür er Ihnen die Summe zahlen solle, er sei nie mit
Ihnen zufrieden gewesen.“

Die Brauen des Kammerdieners zogen sich immer
drohender zusammen, sein glühender Blick ruhte durchboh-
rend auf dem Gesicht Barnelow's.

„Er weiß nicht, wo s i r er mir das Geld zahlen soll?“
fragte er. „Er weiß es sehr gut.“

„Aber ich bin fest überzeugt, daß sie es nicht erhalten
werden.“

„Dann vernichte ich ihn!“

„Wenn Sie es können!“

„Leere Drohungen liebe ich nicht, Herr von Barne-
low!“

„Dabei kommt auch nichts heraus.“

„Das weiß ich, und deshalb vermeide ich sie. Sehen
Sie, ich habe meine ganze Hoffnung darauf gesetzt, mir
durch die Uebnahme dieser Wirthschaft eine sichere Existenz
zu gründen, sobald ich sie übernommen habe, will ich heirathen,
und ich zweifle auch gar nicht daran, daß ich vorwärts komme.
Ueber alle Bedingungen haben wir uns geeinigt, es
handelt sich jetzt nur noch um das Geld; soll nun
mein Projekt an dem Wortbruch Rabe's scheitern?“

„Fast scheint es so!“

„Dann geht er mit mir zu Grunde.“

(Fortsetzung folgt.)

Neuerst bewegt sich die große Menge der ernst und lustig-
en Zeitungslern. Da ist der Kleinstkramer, der nur politische
Zeitartikel liest; da der Lebemann, welcher sich nur
um die Tagesereignisse bekümmert; der Schauspieler, welcher
einzig die Theaternachrichten aufschlägt; aber auch jener
eifrige Leser aller Theaterkritiken, der niemals selbst ein
Theater besucht. Da sind die Frauen, welche schöne Gesich-
ter suchen. Da ist der Schöngeld, welcher nur die Blaudre-
isen „unter dem Strich“ auf's Korn nimmt; der Geschäfts-
mann, der nur den Kursbericht anblickt; der andere, welcher
nur den Marktbericht studirt; der Raubfänger, Gleichgiltige,
Ueberlebene, welcher höchstens die Telegramme überfliegt, dann
mit höhnischer Miene die Zeitung aus der Hand legt und sich
mit dem träuselnden Rauche seiner Zigarre beschäftigt; da ist end-
lich auch der Zeitungslern, der täglich zu bestimmter Stunde
sein bestimmtes „Leibigenes“ Blatt in die Hand nimmt, ein
Gespräch anknüpft und, das Blatt krampfhaft festhaltend, weiter
plaudert, bis er es ungeselien mit einem „Nun muß ich gehen“
endlich beiseite legt. Da sind auch die Leser auf dem Rutsch-
bock, an den Gartenbänken, an den Straßenecken, die Leser,
welche sich ihr Blatt mit in's Bett nehmen und schon nach dem
ersten fünf Zeilen einschlafen, ohne das Licht zu löschen. — Ein
wunderliches Zeitungspublikum sind die Sonntagslern und die
Quartallern. Ein Sonntagslern ist wie ein Sonntagsknecht:
man erkennt ihn sofort und er kommt mit seiner Zeitung eben-
wenig zurecht wie dieser mit seinem Gaul. Der Dienst des
Lesens ist ein strenger und wer nur ab und zu eine Zeitung
zur Hand nimmt, dem fehlt der Zusammenhang der Dinge, der
findet sich nicht zurecht in den kleinen und großen Ereignissen.
Der bedauerenswerthe Leser jedoch ist der Zeitungsschreiber.
Für ihn ist das Lesen Berufspflicht, harte Arbeit, und wenn
er sich zu dem Stoß von Zeitungen legt, die er täglich durch-
schneppern muß, so ist ihm nicht anders zu Muth, als dem
Holzhauer vor dem „Stoße“ Holz, den er sägen, spalten und
verkleinern soll. Kein Indianer lennt den Wald, die Spuren
auf dem Blate, die Zeichen an den Baumrinden und Gras-
halmen so gut, als der Zeitungsschreiber die geheimsten Schlupf-
winkel der Gedanken und die Zeichen der Mache in den Spalten
seiner Berufsgenossen aufzuküßern weiß. Wenn er die erste
Zeile eines Artikels liest, kennt er den ganzen Inhalt; mit dem
Titel ist ihm das Schlüsselwort gegeben; sucht er etwas, so tippt
er so sicher auf die gewünschte Stelle, wie der amerikanische
Schnellschütze die fliegende Taube trifft. Er liest aus jedem
Blatte nur, was er brauchen kann, und so gelingt es ihm
denn, einen Zeitungsberg vor sich auf dem Tische dahinschmelzen
zu machen, wie der Föhn den Schnee im Gebirge. — Die Ma-
schinen für den Zeitungsdruck sind so recht die Weibchen der
Zeit; die letzten Schwängungen aller Geschäfte schwimmen
sich in Druckerschwärze endlos auf das endlose Papier der
Zeitungen; die Weibchen liegt eingeklemmt in einem zusam-
mengesfalteten Zeitungsballe, — öffnet man es, so schwebt die
Weltseele, freigeworden, wieder dem unendlichen Raume zu.
Wer sie aufzufangen und festzuhalten versteht — der ist der
richtige Zeitungslern.

Es giebt doch recht komische Leute in Berlin. Da
wohnt z. B. im Westen unserer Stadt ein Herr, welcher
recht noble Passionen liebt, leider fehlt dazu fast immer das
nötige kleine Geld. Am Biertisch ist der Herr ein vor-
trefflicher Erzähler, er weiß immer etwas Neues, nur spricht er
zuviel von sich, so daß seine näheren Bekannten den famosen
Auffschneider längst kennen. Heute erzählt der Herr, daß er in
nächster Zeit seiner lieben Frau den „Salon“ neu einrichten
läßt und zwar werden diesmal Ebenholz-Möbel gewählt, mor-
gen wird von großen Reisen phantastirt. In dieser Tonart
wird täglich weiter erzählt und immer neue Phantasie-Artikel
werden erfunden. Daß dieser Herr aber soweit geht, seine
„famosen“ Geschichten in Gegenwart von Bekannten zu erzählen,
welche er erst vor einigen Tagen mit 30—50 M. angepumpt hatte, ist
gewiß „komisch“. Das Borger wird in einer geschickten Weise
besorgt. Abends erscheint bei Freund A., B., C., D. u. c. das
Dienstmädchen des Herrn und überbringt anscheinend einen
starken Brief. Die „Freunde“ kennen die Handschrift und das
starke Kouvert und wissen sofort, daß in den nächsten Tagen
wieder irgend etwas „Großes“ geplant ist und Geld gebraucht
wird. Dieser besagte starke Brief enthält nämlich, ein „Zigarren-
kästchen“, gefüllt mit — „Watte“, dahinein wird das erbetene
Geld, meistens 30—100 M., gelegt, damit das Dienstmädchen
nichts merkt. — Ein alter Bekannter dieses Herrn, welcher in
den letzten Jahren 4 bis 5 mal ausgeholten, hatte vor einiger
Zeit, als der bekannte Bettelbrief wieder eines Abends mit dem
Watten-Kästchen überbracht wurde, den Ruch, auf eine Karte
zu schreiben: „Kann nicht ausheilen“ — und das Kästchen
leer zurückzuschicken. Der Kernte hatte die Rechnung ohne
den Wirth gemacht, denn er erhielt nach 10 Tagen
folgenden Brief: Lieber Freund! Mit großem Bedauern er-
lah ich am 7. d. Mts. aus Deiner Karte, daß Du in
Deinen Verhältnissen so zurückgekommen bist, daß Du nicht
einmal im Stande bist, 30 bis 50 M. auf 4 Tage entbehren
zu können! — (Wer also gewissen Leuten sein Geld voren-
hält, ist pleite. — Für uns eine ganz neue Theorie! D. A.)
Der besagte Borger schreibt weiter: „Wenn ich bedenke, daß
Du die ganze Zeit bis Neujahr noch vor Dir hast und dabei
das Weihnachtsgeld noch in Aussicht steht, so dauert mich das
sehr und bin ich so frei, Dir einige Hundert Mark zur Aus-
hilfe anzubieten. Du wirst es mir dabei nicht übel nehmen,
wenn ich als Familienvater 5 pCt. Zinsen verlange, um so
weniger, als ich als Geschäftsmann weit mehr damit verdienen
kann.“ — Für diese Handlungsweise haben wir keine Worte,
zumal der Empfänger des Briefes in ganz guten Verhältnissen
lebt und es noch nie nöthig hatte, seine in Gefangenein
oder am Biertisch gemachten Bekanntschaften anzuborgen.

g. Aus der Sylvesternacht wird uns mitgetheilt: Die
großen Vorbereitungen, welche man für ein außergewöhnliches
Festorderniß in den Berliner Sanitätskassen getroffen hatte,
stellten sich glücklicher Weise diesmal als unnöthig heraus. Die
hier geleistete Hilfe überstieg nirgends die gewöhnlichen An-
sprüche und die Fälle, welche zur Behandlung kamen, betrafen
nur einfache Knepleien, bei denen es nur geringfügige Ver-
letzungen abhete. — Wie uns noch mitgetheilt wird, soll bei
einem heftigen Andrang des Publikums Unter den Linden an
der Ecke der Friedrichstraße ein junger Mann durch einen
Schußmann zu Pferde überritten und nicht unbedeutend ver-
letzt worden sein. — Vor dem Sedineier'schen Restaurant kam
es gegen 3 Uhr zu einer heftigen Scene. Immer neue Massen
wollten das Lokal, welches bereits überfüllt war, betreten. In-
folge Abschließung der Eingangsthüren sammelte sich vor dem
Lokal eine große Menge an, welche man angeblich dadurch zu
zerstreuen suchte, daß man mit Wasser auf sie herabgoß. Dies
soll nun die Erbitterung des Publikums derartig gesteigert
haben, daß einige Fenster des Lokals zertrümmert wurden. —
Ein jugendlicher „Gutausstreiber“, welcher in der Rosenbaler-
straße einem Herrn den Hinderhut vom Kopfe zu schlagen
versuchte, erhielt von dem Herrn einen derartigen „Denkzettel“,
daß ihm wohl die Lust an ferneren ähnlichen Unthaten ver-
gangen sein dürfte. — Das schöne trockene Wetter be-
günstigte ungemein den starken Verkehr während der Nacht.

Im „Deutschen Theater“ findet heute, Sonntag, zur
Feier des Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers eine
Aufführung des „Prinz Friedrich von Vomburg“ statt. Morgen,
Montag, wird „Ein Tropfen Gift“ gegeben. Ferner bringt
das Repertoire dieser Woche Wiederholungen von „Das Kästchen
von Heilbrunn“, „Der Bureaukrat“ und „Romeo und Julia.“
Louisenstädtisches Theater. Am Montag, den 4. Januar
findet zum Benefiz für den Bassisten Herrn Meyer eine Auf-
führung von Daleov's „Siddin“ statt. Die Hauptpartien sind
in den Händen der besten Kräfte des zahlreichen Personals,
und da diese Oper eine gern gesehene ist, so dürfte der Bene-
fiziant wohl auf ein volles Haus rechnen können.

Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft.

Auslosung und Konvertirung

sämmtlicher noch im Verkehr befindlichen 5prozentigen zum Nennwerth rückzahlbaren Pfandbriefe der Preussischen Zentral-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft (Emissionen vom Oktober 1872, Dezember 1873, Dezember 1874 und Juli 1876) in 4prozentige Pfandbriefe.

Nach Verständigung mit den betreffenden Darlehnsnehmern sind die sämmtlichen noch im Umlauf befindlichen 5prozentigen zum Nennwerth rückzahlbaren Pfandbriefe (Emissionen vom Oktober 1872, Dezember 1873, Dezember 1874 und Juli 1876) unter dem 22. Dezember cr. behufs Rückzahlung am 1. Juli 1886 zur Auslosung gebracht worden.

Indem wir dies bekannt machen, bieten wir hiermit für die am 22. Dezember cr. ausgelosten Stücke im Betrage von 11 610 150 M. und gleichzeitig für die in regelmäßiger Auslosung am 2. Dezember cr. gezogenen, schon bekannt gemachten Stücke im Betrage von 119 200 M. (Gesamtbetrag 13 729 350 M.) die Konvertirung in 4prozentige Stücke unter folgenden Bedingungen an:

1. Die Konvertirung erfolgt in der Zeit vom 4. bis einschließlich 20. Januar 1886 in Berlin bei der unterzeichneten Direktion, bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, bei Herrn S. Bleichröder, in Frankfurt a./M. bei den Herren R. A. von Rothschild u. Söhne, in Köln bei den Herren Sal. Oppenheim jun. u. Komp.

und zwar bei jeder Stelle in den bei derselben üblichen Geschäftsstunden.

2. An Stelle der zur Konvertirung angemeldeten Stücke werden 4prozentige Pfandbriefe der durch Subscription im Februar 1885 begonnenen Emission von 1885 ausgegeben. Für diese Pfandbriefe gelten die nachstehend wiederholten Bestimmungen:

Die Pfandbriefe werden auf den Inhaber ausgestellt und in Stücken zu 5000, 1000, 500, 300, 100 Mark ausgefertigt. Sie sind von Seiten der Inhaber un kündbar und werden mit 4 Prozent für's Jahr in halbjährlichen Terminen am 2. Januar und 1. Juli bis zum Tage ihrer Tilgung verzinst.

Die Pfandbrief-Anleihe wird zum Nennwerth im Wege der Verlosung getilgt.

Zu diesem Behufe hat die Gesellschaft jährlich wenigstens $\frac{1}{2}$ pCt. des Nominalbetrages der Anleihe nebst den aus den eingelösten Pfandbriefen ersparten Zinsen zu verwenden, dergestalt, daß die Tilgung längstens in 66 Jahren, vom 1. Januar 1889 ab gerechnet, vollendet sein muß. Die Auslosung geschieht im Dezember jeden Jahres, zuerst im Jahre 1888, und werden nach vorgängiger Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern die verloosten Pfandbriefe im folgenden Jahre am 1. Juli bezahlt.

Die Kuponen und verloosten Stücke werden nach Wahl der Inhaber bei den unter Nr. 1 bezeichneten und den sonst bekannt zu machenden Stellen eingelöst.

3. Die zur Konvertirung gelangenden 5prozentigen Pfandbriefe müssen mit Kuponen über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeliefert werden. Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 4prozentiger Pfandbriefe mit Kuponen über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst sofortiger baarer Zahlung von $\frac{1}{2}$ pCt. für die Differenz der Stückzinsen vom 1. Januar bis 1. Juli 1886.

Bei der Einlieferung der 5prozentigen Pfandbriefe muß der Betrag der etwa fehlenden nach dem 1./2. Januar 1886 fällig werdenden Kuponen baar beigelegt werden.

4. Die zur Konvertirung eingelieferten Pfandbriefe werden mit dem Vermerke: „Konvertirt auf 4 pCt. vom 1. Januar 1886 ab“ abgestempelt.

Der Umtausch der abgestempelten Stücke gegen die neuen Titel wird laut besonderer Bekanntmachung erfolgen, wobei vorbehalten bleibt, durch Zusammenlegung den gleichen Betrag in neu ausgefertigten 4prozentigen Pfandbriefen zu gewähren, soweit gegen ein abgestempeltes Stück nicht ein neuer Pfandbrief von entsprechendem Betrage umgetauscht werden kann. Stücke über 50 Thlr. (150 M.) können überhaupt nicht zum Umtausch angenommen werden, sondern es sind zwei solche Stücke einzureichen, um einen neuen Pfandbrief über 300 M. zu empfangen.

5. Den 5prozentigen Pfandbriefen, welche zur Konvertirung eingereicht werden, ist ein doppeltes mit deutlicher Namensunterschrift und genauer Wohnungangabe des Einsenders versehenes, nach den Jahrgängen geordnetes Nummernverzeichnis beizufügen. Formulare hierzu können bei den unter Nr. 1 genannten Stellen kostenfrei in Empfang genommen werden.

6. Die Pfandbriefe können behufs der Anmeldung jeder der unter Nr. 1 genannten Stellen mit der Post eingesandt werden, und erfolgt die Gegenleistung unter voller Werthangabe. Das Porto für die Einbringung und Rücksendung trägt die Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft.

Berlin, den 28. Dezember 1885.

Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft.
Die Direktion.
Dr. Jakobl. Bossart. Klingemann.

Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft.
Auslosung und Konvertirung

eines Betrages von 550 950 Mark der 5prozentigen mit 10 pCt. Zuschlag rückzahlbaren Pfandbriefe, Emission vom Jahre 1871,

sowie eines Betrages von 3 553 500 M. der 4 $\frac{1}{2}$ prozentigen mit 10 pCt. Zuschlag rückzahlbaren Pfandbriefe, Emission vom Juni 1872 (Serie II) in 4prozentige Pfandbriefe.

In Folge von Rückzahlungen, welche seitens der betr. Darlehnsnehmer erfolgt sind, hat am 21. und 22. Dezember cr. eine verstärkte Auslosung der 5prozentigen mit 10 pCt. Zuschlag rückzahlbaren Pfandbriefe, Emission vom Mai 1871, sowie der 4 $\frac{1}{2}$ prozentigen mit 10 pCt. Zuschlag rückzahlbaren

Pfandbriefe, Emission vom Juni 1872 (Serie II) stattgefunden.

Es sind behufs Rückzahlung am 1. Juli 1886 die aus der Anlage ersichtlichen Stücke gezogen worden.

Zuvor wurden in regelmäßiger Auslosung am 2. und 3. Dezember cr. gezogen die schon bekannt gemachten in der Anlage nochmals verzeichneten Stücke.

Für diese sämmtlichen Stücke im Gesamtbetrage von:
a) 550 950 Mark 5 pCt. Pfandbriefe vom Mai 1871 und
b) 3 553 500 Mark 4 $\frac{1}{2}$ pCt. Pfandbriefe vom Juni 1872 (Serie II)

bieten wir hiermit

die Konvertirung in 4prozentige zum Nennwerth rückzahlbare Stücke unter folgenden Bedingungen an:

1. Die Konvertirung erfolgt in der Zeit vom 4. bis einschließlich 20. Januar 1886 in Berlin bei der unterzeichneten Direktion, bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, bei Herrn S. Bleichröder, in Frankfurt a./M. bei den Herren R. A. von Rothschild und Söhne, in Köln bei den Herren Sal. Oppenheim jun. und Komp.

und zwar bei jeder Stelle in den bei derselben üblichen Geschäftsstunden.

2. An Stelle der zur Konvertirung angemeldeten Stücke werden 4prozentige Pfandbriefe der durch Subscription im Februar 1885 begonnenen Emission von 1885 ausgegeben. Für diese Pfandbriefe gelten die nachstehend wiederholten Bestimmungen:

Die Pfandbriefe werden auf den Inhaber ausgestellt und in Stücken zu 5000, 1000, 500, 300, 100 Mark ausgefertigt. Sie sind von Seiten der Inhaber un kündbar und werden mit 4 Prozent für's Jahr in halbjährlichen Terminen am 2. Januar und 1. Juli bis zum Tage ihrer Tilgung verzinst.

Die Pfandbrief-Anleihe wird zum Nennwerth im Wege der Verlosung getilgt.

Zu diesem Behufe hat die Gesellschaft jährlich wenigstens $\frac{1}{2}$ pCt. des Nominalbetrages der Anleihe nebst den aus den eingelösten Pfandbriefen ersparten Zinsen zu verwenden, dergestalt, daß die Tilgung längstens in 66 Jahren, vom 1. Januar 1889 ab gerechnet, vollendet sein muß. Die Auslosung geschieht im Dezember jeden Jahres, zuerst im Jahre 1888, und werden nach vorgängiger Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern die verloosten Pfandbriefe im folgenden Jahre am 1. Juli bezahlt.

Die Kuponen und verloosten Stücke werden nach Wahl der Inhaber bei den unter Nr. 1 bezeichneten und den sonst bekannt zu machenden Stellen eingelöst.

3. Die zur Konvertirung gelangenden Pfandbriefe müssen mit Kuponen über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst Talons eingeliefert werden. Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 4prozentiger Pfandbriefe mit Kuponen über die vom 1. Januar 1886 ab laufenden Zinsen nebst sofortiger baarer Zahlung von 10 pCt. Zuschlag und der Differenz der Stückzinsen vom 1. Januar bis 1. Juli 1886. Diese Differenz beträgt für die 5prozentigen Pfandbriefe $\frac{1}{2}$ pCt. für die 4 $\frac{1}{2}$ prozentigen Pfandbriefe $\frac{1}{4}$ pCt.

Bei der Einlieferung der Pfandbriefe muß der Betrag der etwa fehlenden nach dem 1./2. Januar 1886 fällig werdenden Kuponen baar beigelegt werden.

4. Die zur Konvertirung eingelieferten Pfandbriefe werden mit dem Vermerke „Konvertirt auf 4 Prozent vom 1. Januar 1886 ab“ abgestempelt.

Der Umtausch der abgestempelten Stücke gegen die neuen Titel wird laut besonderer Bekanntmachung erfolgen, wobei vorbehalten bleibt, durch Zusammenlegung den gleichen Betrag in neu ausgefertigten 4prozentigen Pfandbriefen zu gewähren, soweit gegen ein abgestempeltes Stück nicht ein neuer Pfandbrief von entsprechendem Betrage umgetauscht werden kann. Stücke über 50 Thlr. (150 M.) können überhaupt nicht zum Umtausch angenommen werden, sondern es sind zwei solche Stücke einzureichen, um einen neuen Pfandbrief über 300 Mark zu empfangen.

5. Den Pfandbriefen, welche zur Konvertirung eingereicht werden, ist ein doppeltes mit deutlicher Namensunterschrift und genauer Wohnungangabe des Einsenders versehenes, nach Littera und Nummern geordnetes Verzeichniß beizufügen. Formulare hierzu können bei den unter Nr. 1 genannten Stellen kostenfrei in Empfang genommen werden.

6. Die Pfandbriefe können behufs der Anmeldung jeder der unter Nr. 1 genannten Stellen mit der Post eingesandt werden, und erfolgt die Gegenleistung unter voller Werthangabe. Das Porto für die Einbringung und Rücksendung trägt die Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft.

Berlin, den 28. Dezember 1885.
Preussische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft.
Die Direktion.
Dr. Jakobl. Bossart. Klingemann.

In außerordentlicher Verlosung am 21. und 22. Dezember 1885 wurden gezogen:

5 pCt. Zentral-Pfandbriefe, Emission von 1871, rückzahlbar mit einem Zuschlag von 10 pCt. = 110 pCt.

Lit. A. über 1000 Rthlr. Nr. 29 41 42 49 56 66 68 78 81 83 91 102 105 110 111 116 176 177 180 181 184 185 190 193 194 195 198 201 222 228 249 259 260 264 267 282 291 303 325 340 341 343 348 351 355 356 365 366 383 386 388 389 390 397 399 417 425 430 447 453 454 457 463 522 528 531 533 538 559 571 572 595 619 620 630 635 638 642 644 658 691 695 711 722 770 777 781 787 789 794 813 818 822 825 829 841 846 852 854 866. Lit. B. über 500 Rthlr. Nr. 23 28 45 189 229 242 249 268 328 332 357 360 400 511 514 529 530 555 609 620 707 744 761 794 801 818 820 839 846 988 1078 1145 1180 1190 1283 1324 1353 1360 1374 1381 1397 1432 1470 1488 1493 1555 1578 1590 1588 1619 1648 1676 1706 1720 1749 1755 1765 1796 1801 1830 1906 1912 1924 1955 2006 2041 2061 2082 2135 2171 2261 2262 2292 2353 2355 2365 2369 2411 2442 2475 2476 2507 2514 2534 2550 2559 2569 2578 2580 2594. Lit. C. über 200 Rthlr. Nr. 35 142 187 284 501 540 784 1060 1241 1266 1457 1481 1523 1558 1683 1817 1848 2302 2869 2518 2567 2863 2916 2994 3103 3135 3207 3273

3311 3362 3376 3385 3540 3656 3746 3913 4036 4118 4326 4455 4673 4954 5113 5146 5159 5259 5387 5512 5699 5705. Lit. D. über 100 Rthlr. Nr. 29 190 279 300 476 515 865 1101 1207 1337 1418 1731 1904 2239 2244 2290 2347 2388 2698 2836 2842 3022 3159 3226 3245 3649 3767 4388 4389 4456 4635 5054 5469 5562 5580 5684 5721 5766 5794 5980 6363 6630 6759 6761 7117 7194 7311 7386 7443 7454 7612 7662 8441 8645 8651 8979 8980 9003 9157 9229 9312 9659 9741 9761 9798 10123 10182 10473 10899 10979 11121 11467 11479 11502 11638 12184 12286 12287 12351 12389 12600 12721 12744 12839 12887 13161 13167 13188 13354 13462 13534 14002 14026 14164 14386 14548 14575 14586 14644 14970. Lit. E. über 50 Rthlr. Nr. 20 86 151 185 281 336 348 359 489 493 496 590 764 808 817 1160 1231 1270 1298 1363 1414 1445 1531 1609 1637 1734 1858 1873 1923 1952.

4 $\frac{1}{2}$ prozentige Central-Pfandbriefe, Emission von 1872, Ser. II, rückzahlbar mit einem Zuschlag von 10 pCt. bis 110 pCt. Lit. A über 1000 Rthlr. Nr. 1-3 7-12 14 15 17-19 21 22 25 27 28 30-59 62-66 68 69 70 72 74-89 92 94-97 103 104 107 108 110-113 115-119 121 123-127 129 130 132-138 140-142 144-148 152 155-160 162 164 168 170-173 175-178 183 185 186 189-192 194-209 211 212 214 215 217 219 220 222 223 225-228 230-234 236 238-242 246-249 251-253 255-260 262 264-270 272-276 278 279 281-293 295-308 311-321 324-330 332-350 352-354 356 358 360 362-368 370 372-374 376 377 379 383-388 392-394 396-399 401-405 408 410 411 413 414 417-421 423-454 456 459-462 466 467 469 471-478 480 482-484 486 487 490-494 496-499 501-505 507-509 511 513-524 526 528-532 534-541 543-552 554 556-558 564-571 574 576-584 586 587 596-598 603-609 611-621 626 628-655 657 658 661 663-669 671-676 678 679 681-691 693 695 697 698 700 701 703 704 706 708 709 712 713 715 716 718-722 724-732 736-738 769-772 774-791 794-797 799 804-808 812-817 819-824 826 828-831 839 841 843 846 847 849 853 854 857-862 865-871 873-876 879 880 885-890 892-894 896 901 902 904 906-912 915-918 920 923 924 926-934 936 938-940 943-947 949-953 958 959 963-965 967 970-772 975-977 980-995 997-999 1001 1004 1006-1008 1010-1015 1017 1020-1024 1026 1029 1030 1034-1040 1042-1044 1046-1048 1050 1053 1054 1057 1059 1064 1066-1069 1071 1073 1075 1079-1084 1086-1092 1094 1099-1102 1106-1109 1112-1115 1117-1126 1128-1131 1133 1134 1136 1138-1140 1142-1145 1147-1149 1153 1154 1156 1158-1160 1162 1164-1168 1170-1176 1179 1180 1182-1185 1187-1193 1195 1196 1198 1199 1201-1208 1210-1215 1217 1218 1220 1223-1231 1233-1243 1245 1246 1250-1253 1255-1271 1273 1275 1277 1278 1283-1287 1290 1291 1293-1301 1304-1309 1312-1315 1317 1319-1321 1323 1324 1326 1327 1331 1332 1334-1344 1347 1358 1360-1365 1369 1371 1373-1384 1386 1387 1389 1391 1392 1394 1395 1397-1407 1410 1412-1421 1423 1425 1426 1428-1435 1437-1439 1441-1444 1446 1449 1450 1453-1468 1473 1474 1476-1478 1484-1494 1496-1498 1502-1505 1509 1510 1512 1514 1516-1520 1522-1525. Lit. B über 500 Rthlr. Nr. 41 48 90 172 213 279 306 365 366 384 401 435 444 449 467 472 501 521 584 634 640 651 661 739 760 802 846 899 915 1072 1082 1128 1138 1212 1228 1235 1246 1258 1266 1269 1293 1321 1345 1395 1404 1484 1570 1572 1575 1637 1657 1660 1807 1818 1831 1873 1875 1912 1920 1976 1985 1987 2004 2040 2150 2189 2234 2306 2340 2402 2418 2447 2464 2584 2625 2628 2680 2732 2755 2764 2807 2852 2896 3012 3013 3048 3138 3145 3146 3164. Lit. C über 200 Rthlr. Nr. 53 101 237 302 361 414 733 758 762 843 1123 1303 1354 1399 1585 1693 1771 1876 2119 2393 2439 2455 2611 2683 2722 2726 2768 2773 2801 3284 3723 3897 3924 4003 4115 4324 4339 4388 4396 4771 4803 4949 4993 5037 5151 5265 5271 5649 5661 5676 Lit. D über 100 Rthlr. Nr. 229 315 372 380 414 441 561 614 618 677 678 687 794 795 825 843 1001 1009 1032 1111 1155 1341 1419 1454 1567 1574 1595 1796 1794 1796 1845 1878 1905 1907 1944 1953 1954 1975 2064 2098 2119 2133 2174 2237 2239 2490 2594 2676 2771 2018 3052 3102 3210 3224 3389 3421 3433 3578 3683 3710 3779 3805 3842 4116 4156 4209 4296 4304 4389 4453 4519 4629 4656 4757 4838 4944 5019 5030 5095 5101 5256 5358 5479 5715 5742 5875 5947 5963 5991 6000 6031 6048 6107 6130 6178 6296 6364 6404 6423 6507 Lit. E. über 50 Rthlr. Nr. 82 114 158 160 177 288 309 319 324 361 438 484 513 515 545 556 559 609 639 654 676 821 881 914 922 933 954 996 1005 1077.

II.
In ordentlicher Verlosung am 2. und 3. Dezember 1885 wurden gezogen:

5 pCt. Zentral-Pfandbriefe, Emission von 1871, rückzahlbar mit einem Zuschlag von 10 pCt. = 110 pCt.

Lit. A. über 1000 Rthlr. Nr. 163 224 269 803. Lit. B. über 500 Rthlr. Nr. 353 526 1522 1774 1860 2196. Lit. C. über 200 Rthlr. Nr. 887 581 591 807 1070 1450 1627 2222 2256 2672 2711 2924 3532 3589 4173 4235 4368 4590 4698 4855 5315 5681 5687. Lit. D. über 100 Rthlr. Nr. 109 166 529 735 1104 1909 1968 2701 2781 2917 3481 3503 4278 4676 4722 5552 6098 6852 6941 6952 7120 7368 7630 7876 7890 8110 8493 8811 8912 9353 9953 9954 10177 10568 10577 10983 11081 11130 11398 11970 12234 12692 12999 13314 13323 13994 14726 14746 14893. Lit. E. über 50 Rthlr. Nr. 170 479 842 958 1467 1579 1642.

4 $\frac{1}{2}$ prozentige Zentral-Pfandbriefe, Emission von 1872, Ser. II, rückzahlbar mit einem Zuschlag von 10 pCt. = 110 pCt.

Lit. A. über 1000 Rthlr. Nr. 60 500 525 864 1316 1388 1469. Lit. B. über 500 Rthlr. Nr. 35 433 1387 1525 1747 2171 2260 2898 2937. Lit. C. über 200 Rthlr. Nr. 479 573 1097 1333 1708 1790 1875 1910 1993 2062 2129 3674 4138 4280 4568 4752. Lit. D. über 100 Rthlr. Nr. 399 945 1007 1178 1398 1422 1423 2427 2529 2678 3027 3627 3735 4070 4261 4380 4436 4573 4732 4970 5156 5310 5782 5801 5841 5897. Lit. E. über 50 Rthlr. Nr. 161 801 1014 1055.

Pfäst sich die Armuth aus der Welt schaffen?

Diese schon so oft aufgeworfene und sowohl mit „Ja“ wie mit „Nein“ beantwortete Frage findet in der Probenummer der von dem Dr. A. v. Eyl kürzlich herausgegebenen und in konservativem Sinne „für Gott und Menschen, für Monarchie und Vaterland“ redigirten „Pionier-Correspondenz“ eine originell zu nennende, sehr interessante und in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerthe Abhandlung.

Zunächst wird konstatiert, daß mit Ausnahme der Sozialdemokraten und der „entschlossenen Staatssozialisten“, die Frage, ob es möglich sei, die Armuth aus der Welt zu schaffen, von allen anderen Wirtschaftsparteien (einzeln Sozialreformer kommen nicht in Betracht) mehr oder weniger entschieden verneint werde. Dann heißt es wörtlich weiter: „Was uns betrifft, so will es uns scheinen, als könne der Glaube an die Möglichkeit, die Armuth zu beseitigen, in seinem Falle Schaden, wohl aber der Unglaube in dieser Hinsicht jeder Wirtschafts- und Sozialreform verhängnisvolle Hindernisse bereiten.“

Freilich wird behauptet, jener Glaube oder Aberglaube sei der eigentliche Vater aller sozialdemokratischen und kommunistischen Phantasien, Agitationen und Verschwörungen. Wöche man diesen Aberglauben aus, so sei damit auch dem Sozialdemokratismus das Lebenslicht ausgeblasen. Auf den ersten Augenblick verbreitet diese Auffassung den Schein der Wahrscheinlichkeit — aber auch nur den Schein. Bei näherem Zusehen nämlich sieht man auf zahlreiche Bedenken, welche jene Wahrscheinlichkeit aufheben und in ihr Uebelthum verwandeln. Zunächst tritt die in der mann bekannte Thatsache hervor, daß die zahllosen Bücher, Zeitungsartikel und Vorträge, welche seit dem Auftreten des modernen Sozialismus der Erbringung des Beweises gewidmet waren, daß die Armuth niemals aus der Welt zu schaffen sei, auf die nichtbestehenden Klassen eine Wirkung hervorbrachten, die derjenigen gerade entgegengesetzt ist, welche man erzielen wollte. Nämlich man den Besitzlosen predigte, die Armuth sei unabwendbar, desto mächtiger lobte in ihnen das geistige und moralische Mißtrauen und der Haß gegen die bestehenden Klassen auf. Wir sagen, „das geistige und moralische Mißtrauen“, denn die Sozialdemokraten erklären die bestehenden Klassen des Vertrauens für unwürth, weil diese die Armuth nicht fortzuschaffen wollen und nicht fortzuschaffen können.

„Das Nichtkönnen“ — das geistige Armuthszugnis — wurde von den Gegnern der Sozialdemokraten bis jetzt nicht hinlänglich gewürdigt. Man hat sich die Widerlegung des sozialdemokratischen Aberglaubens zu leicht gemacht und namentlich übersehen, daß das trasse Mißverhältniß zwischen dem technischen und dem sozialen Fortschritt notwendig dem scharfen Auge der sozialdemokratischen Kritik nicht entgehen konnte. Der von Armuth unterjochte Mensch versteht unter Armuth nicht den schwer zu beseitigenden Unterschied zwischen Luxus und Nothdurft, oder den gar nicht zu beseitigenden Unterschied zwischen Besitz und Befriedigung, sondern lediglich seine gegenwärtige Entbehrung solcher Bedürfnisbefriedigungen, für welche die wunderbar gefüllten Kassen unserer entwickelten äußeren Kultur alle Voraussetzungen liefern. In dieser Auffassung der Armuth findet die sozialdemokratische Kritik unbedingten und vollen Glauben, wenn sie eine Volkswirtschaft für geistig bankrott erklärt, welche es nicht versteht, die dringenden Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu befriedigen, obwohl zahllose Menschen und noch zahllosere Maschinenkräfte nur auf Gelegenheit warten, jene Bedürfnisgegenstände in Hülle und Fülle hervorzubringen.

Dieses Unvermögen der heutigen Gesellschafts-Ordnung ist die eigentliche Quelle der Sozialdemokratie, und nicht der Glaube an die Möglichkeit, daß sich die Armuth aus der Welt schaffen lasse.

„Wer an die unsägliche Geduld denkt, mit welcher die leidende Menschheit durch Jahrtausende ein immer großes und häufig entsetzliches Elend ertragen hat; wer dann die Macht der Gewohnheit, die anergogene und den Nichtbestehenden zur zweiten Natur gewordene Ehrfurcht vor den Trägern der sozialen, staatlichen und kirchlichen Gewalten berücksichtigt, der wird anerkennen müssen, daß es nicht bloße sozialdemokratische Drogen sein konnten, sondern daß es neue und überwältigend große

Kulturercheinungen sein mußten, um jenen geschichtlichen Haubebann zu brechen und mit elektrischer Schnelligkeit das Mißtrauen und die Auflehnung in den dumpfen Massen zu entzünden. Und wahrlich, solche leuchtende Kultur-Phänomene waren es wirklich, welche den Brand sozialer Unzufriedenheit erzeugten. Noch vor hundert Jahren unterwarf sich das Elend dem Verhängniß der Unabwendbarkeit. Wenn in der Vorzeit Empörungen der Nichtbestehenden gegen die Bestehenden ausbrachen, so waren diese gegen einzelne Häupter und Grausamkeiten der sozialen Ordnung gerichtet, nicht aber gegen den allgemeinen Glaubenssag von der Unausrottbarkeit der Armuth selbst. Dieser Sag wurde kaum angefochten und wo es geschah, gelang es bald, ihm nicht nur in den Thatsachen, sondern auch in den Ueberzeugungen die Herrschaft zurückzuerobern. Anders in neuerer Zeit, wo die Wunder der Technik bewirkt haben, daß die Beseitigung der jetzigen Armuth nicht mehr als Wunder, sondern als eine Leistung erscheint, welche durch die Inhaber der gesellschaftlichen Gewalt gerade als Legitimation der Führerschaft vollbracht werden muß.

„Nur deshalb, weil die höheren Klassen selbst die Anstellung von hinlänglich großen und hochzielenden Versuchen ablehnten, weil „die Aufgabe unlösbar sei“ — nur aus dieser Ursache konnte die Sozialdemokratie im jetzigen Umfang entstehen. Und daß sie überhaupt entstanden, ist mindestens ebenso wunderbar, als daß die moderne Technik entstand. Beide Erscheinungen drücken unserem Jahrhundert einen kulturgeschichtlichen Stempel auf, der es von allen früheren Jahrhunderten unterscheidet. Beide Erscheinungen gehören in Ursache und Wirkung zusammen: sie sind untrennbar.

„Das Genie der Menschheit gab sich aus, indem es den technischen Fortschritt gebahr, so daß das Genie, welches für einen dadurch bedingten sozialen Fortschritt erforderlich war, zur selben Zeit fehlte. Hauptsächlich aus dieser Umwesenheit wuchs der Sozialdemokratismus hervor. Heute ist der technische Fortschritt zwar nicht beendet, aber hinlänglich weit gekommen, um dem Genie der Menschheit die Wüste auch für einen entsprechenden sozialen Fortschritt zu gestalten. Alle Mühe aber bleibt unfruchtbar, wenn sie nicht zunächst durch den Glauben an die Möglichkeit des Fortschritts befeuert wird, wie auch der technische Fortschritt undenkbar war ohne den indrünstigen, häufig genug verlassenen Glauben der Erfinder und Entdecker. Auch auf dem Gebiete geistiger Hervorbringungen hat der Glaube eine bergedorfernde Kraft, und eben deshalb ist die Bejahung der Frage, ob sich die jetzige Armuth beseitigen lasse, der erste Schritt auf den Bahnen eines wirklichen sozialen Fortschrittes, namentlich aber eine unerlässliche Vorstufe für die Ausbildung einer heute noch fehlenden sozialen Reform-Technik.“

Das die Ausführungen der „Pionier-Korrespondenz“, die sich von den meisten anderen anti-sozialdemokratischen Abhandlungen über die Frage der Armuth hauptsächlich dadurch vortheilt, daß sie die Sozialdemokratie nicht zum Gegenstande wüthet, fanatisch-dummer Beschimpfung machen, derselben vielmehr als einer von der modernen Technik in Ursache und Wirkung untrennbaren Erscheinung Rechnung tragen. Ob die herrschenden Klassen aber wohl die an sie gerichtete Mahnung, abzulassen von der Lehre der Unabwendbarkeit der Armuth, beherzigen werden? Die Erfahrung berechtigt nicht zu solcher Annahme.

Gegenüber der Tendenz des Artikels, den Glauben an die Beseitigung der Armuth lediglich als ein gutes Mittel zum guten Zweck, als Vorbedingung „eines wirklichen sozialen Fortschritts“ hinzustellen, erlauben wir uns zu bemerken, daß dieser Glaube in Wirklichkeit denn doch etwas Anderes ist, nämlich: der ganze und volle Inhalt der entwicklungs-gesetzlichen Nothwendigkeit. Es handelt sich dabei nicht, wie etwa bei dem auf religiöse Dogmen gegründeten Glauben, um ein einfaches, moralisches Motiv für bestimmte Handlungen und Unterlassungen zur Befriedigung des eigenen Gewissens, sondern um einen Akt erlösender Sozialgerechtigkeit nach dem unwandelbaren Gebote der Nothwendigkeit. Es darf nicht heißen: Glaube, daß die Erlösung möglich ist — sondern: Sei überzeugt, daß dieselbe als eine Frucht der sozialen Entwicklung kommen muß und wird!

Politische Uebersicht.

Zum Branntweinmonopol berichtet man den „Hamb. Nachr.“ aus Berlin, 29. Dezember: „Die Stellung Hamburgs

lebt der weise Mann.“ so fragt wohl mancher brumm-schädelbehaftete Erdenbürger am Neujahrsmorgen, „der mich von meiner Noth befreit?“ Die Wissenschaft steht machtlos vor dem Problem, erfahrene und erprobte Männer schüteln resignirt das Haupt, an die Heilkräft des sauren Härings glauben nur schwächliche Neulinge, die besänftigende Wirkung der sauren Gurke gehört überhaupt schon lange in das Gebiet der Mythse.

Schweigen und Dulden, das ist das Loos der leidenden Menschheit dem Kapenjammer gegenüber; das einzige Mittel, welches eine gewisse Aussicht auf Erfolg verspricht, ist das Auslegen von Hundshaaren; von sachverständigen Leuten wird es jedoch seiner Gefährlichkeit wegen verworfen. Wir sprechen in diesem Punkte selbstredend nicht aus eigener Erfahrung, wer aber gestern und vorgestern seine besten Freunde mit wirtlichen Leichenbitternien durchs Leben pilgern sah, den mußte der Menschheit ganzer Jammer anfallen, wenn er eben nicht statt des sühlenden Herzens einen eifigen Steinklumpen im Busen trug.

Wenn es jenen Unglücklichen zum Troste gereicht, daß Kunst und Wissenschaft nicht im Stande sind, sie in kurzer Zeit von ihrem Leiden zu befreien, so sei er ihnen hiermit gegeben; die Zeit, die Alles lindert, Alles heilt, wird sich auch ihrer erbarmen, und hoffentlich wird sie die Erinnerung an den Kapenjammer am Neujahrsmorgen vor zukünftigen Ausschreitungen bewahren.

Der Mensch muß genügsam sein, das menschliche Leben bietet dem Beständigen auch seine Freuden. Was mich anbetrifft, so läßt mich das „Profit-Neujahr“ rufen ziemlich kalt, ich glaube mich auch nicht entsinnen zu können, am Scheidepunkt des alten Jahres jemals das Bedürfniß gehabt zu haben, meinem Nebenmenschen den Zylinderhut anzutreiben. Dennoch hat die jetzige Jahreszeit mit ihren Konzervatären, ihren Ballmüttern, ihren blendenden Schültern und weißen Kravatten auch ihr Vieblisches. Das allerdings läßt sich nicht leugnen, daß der Winter im Allgemeinen doch mehr eine Saison für Wohlhabende ist, denen das Frieren eine angenehme Abwechslung und die blauefrorene Nase ein unschuldiges Vergnügen ist. Wenn ich auch nicht zu

zum Monopol bildete in den letzten Tagen vielfach Gegenstand der Erörterung in den dem Regierungsprojekte abgeneigten Blättern. Es wurde behauptet, die Interessen Hamburgs würden besonders geschädigt werden, weil den daselbst befindlichen Spiritfabriken der Garaus gemacht werden würde; daß sehr umfangreiche Geschäfte der Raffinerie des russischen Rohspiritus und Exportis des entseferten Fabrikats würde durch das Monopol aufhören. Nach Erundigungen, die ich eingezogen, kann ich diesen Angaben auf das Bündigste widersprechen. Die in Frage kommenden Anlagen befinden sich im Zollauslande und werden auch nach dem Zollanschluß Hamburgs dort verbleiben; sie können vom Monopol gar nicht getroffen werden. Abgesehen hieron, liegt es ganz wohl in der Möglichkeit, daß dieselben auch für das Reich arbeiten könnten, ohne in ihrer Selbstständigkeit gefährdet zu werden; das russische Geschäft brauchte darum nicht aus der Hand gegeben zu werden.“

Ein siebenjähriges Waisenkind ausgewiesen? Die „Germania“ erhält von einem Pfarrer aus Kempen (Posen) folgendes Protokoll zugefandt:

Verhandelt Kempen, den 13. November 1885. Bei dem Unterzeichneten erschien am heutigen Tage Marianna Tomaszak — Wittve des hiesigen, vor einem halben Jahre verstorbenen Einwohners Adalbert — in Begleitung ihrer Mutter Agnes Janik, einer vermittelten Tagelöhnerfrau, und gab folgende Erklärung ab:

Bei mir wird ein Kind meines Mannes und seiner ersten Frau erzogen. Das Mädchen ist sieben Jahre alt und heißt Marianna. Seit einer Woche kommen täglich zweimal Polizisten nach dem Mädchen und wollen es mitnehmen, da es nach (russisch) Polen transportirt werden soll. Am vergangenen Sonnabend entfloß das Kind vor Schreck, daß der Polizist es aus der Schule holen will, aufs Feld und schloß einen halben Tag hinter einem Baum. Vor Schrecken und Kälte ist das Kind erkrankt und liegt zu Bett. Trotzdem kommt der Polizist und will es mitnehmen. Das Kind zittert vor Schrecken und bittet seine Mutter: „Mutter, laß mich nicht fort, ich gehe nicht nach Polen, ich will bei Dir bleiben.“ An dem gestrigen Tage schrieb die Frau an den Herrn Landrath, daß er das Kind bei ihr lasse, daß sie sich verpflichte, dasselbe zu unterhalten und zu ernähren, und doch kam heute wieder der Polizist nach dem Kinde. Ich erwähne, daß die Mutter dieses Kindes nicht aus Polen stamme, sondern von hier gebürtig ist. Marianna Tomaszak. Agnes Janik. Jakob Lorenz, als Zeugen. Pfarrer.

Ob das Kind nun hinterher wirklich ausgewiesen wurde, oder ob davon schließlich Abstand genommen ist, sagt die „Germania“ nicht. Uns erscheint kaum glaublich, daß es auf eine Ausweisung abgesehen war, denn es läßt sich doch nicht annehmen, daß man ein Kind über die Grenze bringen will, um es dort einem ungewissen Schicksal zu übergeben, was hier doch voraussichtlich der Fall gewesen wäre.

Göppingen (Württemberg), 31. Dezember. Bei der hier selbst am 28. Dezember stattgefundenen Gemeinderathswahl ist es der Arbeiterpartei gelungen, zwei Kandidaten durchzubringen. Am Gemeinderath sitzen hier nun 13 Volksparteiler, 3 National-liberale, 2 Sozialdemokraten. Ihrer gesellschaftlichen Stellung nach sind er 4 Großindustrielle und 14 Handwerker.

Frankreich.

Die Kammer ist nunmehr in die Ferien gegangen. Die letzte Sitzung gestaltete sich aber noch sehr stürmisch. Es wurde nämlich von mehreren Abgeordneten der äußersten Linken und der Rechten behauptet, daß bei der letzten Abstimmung über die Tonglingkredite (die bekanntlich mit 274 gegen 270 votirt wurden) mehrere Stimmzettel gefälscht worden seien. So erklärte der Radikale Lacote, daß er gegen die Tonglingkredite gestimmt habe, während der „Offiziel“ ihn unter den Deputirten aufzählt, welche sich der Abstimmung enthalten haben. Der Irrthum habe darin seinen Grund, daß Jemand auf einem weißen Bettel den früheren Namen ausradirt, den Namen Lacote darauf gesetzt und diesen Stimmzettel dann in die Urne geworfen habe, wodurch der blaue Bettel Lacote's annullirt worden sei. Ein ähnliches Faktum theilte Laguerre mit. Sein Freund Francaise, Deputirter von Guyana, der augenblicklich sich noch auf der Reise nach Frankreich befindet, ist auch als für die Kredite votirend aufgeführt worden, obgleich er früher stets gegen dieselben votirt hat. Nach Laguerre erhebt sich der Graf de l'Égale und sagt, daß es ihm

dieser Klasse von Leuten gehöre, so freue ich mich doch darüber, daß ich kein Walzer-Sträfling bin, der sich wohl über übel von Abends 9 Uhr bis die Laternen auf der Straße ausgelöscht werden, im Kreise drehen muß. Es ist dies unter Umständen eine Beschäftigung, die ebenso ungesund ist, als mühsig man sich bei der rauhen Witterung persönlich an der Kriegführung im Balkan beteiligen.

Es ist wirklich ein nicht zu unterschätzender Vorzug, bei den zu erwartenden Wahlen ruhig in einer Ecke sitzen zu dürfen, und in wechselnder Reihenfolge die Paare vorüber-schweben zu sehen.

Besonders lähn denkende Menschen haben behauptet, aus der Handschrift einer Person sichere Schlüsse auf deren Charakter-Eigenschaften ziehen zu können. Ich behaupte dagegen, daß man aus der Art und Weise, wie Jemand tanzt, viel eher Herz und Nieren desselben prüfen kann, als aus den mehr oder weniger verschönderten Schriftzügen. Viele Männer tanzen mit ernster Miene, mit würdevollen, gemessenen Bewegungen, man sieht ihnen an, daß sie sich einer wichtigen Pflichterfüllung bewußt sind. Ob sie bei den Damen als Tänzer sehr beliebt sind, kann ich natürlich nicht wissen, aber man kann wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie die Obliegenheiten ihres Privatlebens mit gleicher Präzision nachkommen, wie sie sie beim Tanzen entwickeln. Andere wieder tanzen leicht, schwebend, grazios, sie scheinen mir bei den Damen besonders begehrt zu sein; im gewöhnlichen Leben dürften sie sich nicht der vollwichtigen Würde erfreuen wie die erste Kategorie. Wenn ich einen Tänzer bemerke, der aus eigener Erfindung besondere Touren einfügt, der bald im Walzer bald im Polka tanzt, so kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß ich einen flatterhaften, unbeständigen Menschen vor mir habe; wenn ich eine heirahtsfähige junge Dame wäre, würde ich ihm nie die Hand fürs Leben reichen, und wäre ich ein mit Töchtern gesegneter Familienvater, niemals sollte er mir das so wichtige Jawort abschwindeln. Unter allen Umständen sind das die besten Männer, die überhaupt nicht tanzen. Von dem Tanzen der Damen ein ander Mal.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Mit dem heutigen Sonntag schließt die Reihe der außerordentlichen Feste mit einem Gefühl gewisser Erleichterung begiebt man sich morgen an sein gewohntes Tagewerk und wehmüthig gedenkt man der vergangenen schönen Tage.

Die Tage nach Neujahr sind dem Kapenjammer, dem physischen wie moralischen gewidmet. Der Kopf beschwert sich über die unzeitgemäße Spiritusniederlage, die der Mensch despotischer Weise im Magen etabliert hat, und das Allgemeinbefinden krankt an einer gewissen Niedergeschlagenheit, die unzweifelhaft mit der öden Leere im Portemonnaie in inniger Wechselbeziehung steht. Vielleicht wäre es nicht ganz unzeitgemäß, gerade über den letzteren Punkt eingehende Betrachtungen anzustellen; doch wozu laum vernarrte Wunden wieder aufreißen, es wäre ein barbarisches Vergnügen, eines menschenfressenden Landmannes aus den gesegneten Gefilden von Kamerun würdig, heute, statt lindrades Del auf die schmerzhaften Stellen zu träufeln, mit boshafter Freude unangenehme Erinnerungen wachzurufen. Sprechen wir also nicht davon.

Vor einigen Tagen las man in verschiedenen Zeitungen ein Rezept zur vernunftgemäßen Anfertigung der Sylbesterbonle. Es ist anerkennenswerth, daß begabte und tiefdenkende Trinker diesen Gegenstand zum Lebensstudium machen, es ist das ein erfreuliches Wert von weitgehendem Kulturinteresse. Indessen ein Normalgetränk wird sich niemals ebensovornig herstellen lassen, wie der Geschmack sich in bestimmte Formen und Regeln einpressen läßt. Was dem Einen als himmlischer Nektar erscheint, läßt den Anderen „Psui Teufel“ ausrufen, und wenn der Eine Bauchgrimmen bekommt, streicht sich der Andere behaglich den Magen. Wir halten daher das Verfertigen solcher Recepte für durchaus verwerflich, wenn man nicht gleich das Rezept zur energischen Bekämpfung und totalen Niederwerfung des Kapenjammers beifügt.

Gerade die Zeit um Neujahr herum fordert zu trüb-seligen Betrachtungen in dieser Beziehung heraus. „Wo

gang so ergangen sei wie dem Deputierten Vacote. Auch er habe einen blauen Fettel in die Urne geworfen (also dagegen gestimmt) und doch habe man außerdem noch einen weißen in der Urne gefunden, von fremder Hand mit seinem Namen beschriftet, wodurch sein Votum ungültig geworden sei. Jollibois von der Rechten beantragte, daß die gefälschten Fettel dem Justizminister eingehändigt werden sollten, um eine gerichtliche Untersuchung hervorzurufen. Die Kammer hat diesen Vorschlag nicht akzeptiert und sich mit einer Enquete ihres Bureau's begnügt. Sollte die Untersuchung ergeben, daß man es wirklich hier mit Fälschungen zu thun hat, so wäre das ein Schimpf und eine Schande für die ganze französische Kammer. — Das Ende der jetzigen Ministerkrise ist noch nicht abzusehen. Herr de Freycinet wird noch immer von den Republikanern aller Schattirungen für den augenblicklich allein möglichen Ministerpräsidenten gehalten. Zwar weigert sich derselbe noch, das neue Kabinet zu bilden, es ist jedoch mit Sicherheit anzunehmen, daß er schließlich einwilligen wird.

Italien.

Die erste telegraphische Nachricht von der erfolgten Wahl Sbarbaro's gelangte an dessen Frau, welche noch in tiefer Nacht die Mittheilung an einige Morgenzeitungen und an den Vertheidiger Sbarbaro's, Advokaten Spagnolino, gelangen ließ. Dieser eilte zur Tagesanbruch unter die Mauern des Gefängnisses und rief aus vollem Halse wiederholt: „Professor Sbarbaro, Sie sind zum Deputirten gewählt!“ weshalb er von der Wachmannschaft festgenommen und mehrere Stunden in Verhaft gehalten wurde. Der Gefangene hatte den Ruf vernommen und antwortete: „Verstanden, Verstanden!“ Von früher Stunde sammelten sich Neugierige vor dem Gefängniß an, wozin eine Verstärkung von Polizei-Agenten beordert wurde. Frau Sbarbaro eilte inzwischen von der Polizeidirektion zum Staatsanwalt, von diesem zu den Ministern und begab sich um 10 Uhr mit neugewonnenen Kleidungsstücken zu ihrem Gatten. Der Oberstaatsanwalt hatte Vormittags eine Berathung mit dem Appellhof-Abtheilungspräsidenten, Nachmittags eine solche mit dem Justizminister. Doch wurde erst in einem Minister-rathe am Abend beschlossen, den Professor, gegen dessen Wählbarkeit Bedenken geltend gemacht waren, in Freiheit zu setzen, was denn auch stattgefunden hat. Mit begreiflicher Spannung sieht man dem demnächstigen Verhalten des neuen Volksvertreters entgegen.

Großbritannien.

Die Annexion Birma's durch England ist eine Thatsache. Eine Proklamation des Vikarons von Indien besagt: Auf Befehl der Königin von England und Kaiserin von Indien wird kundgegeben, daß die früher von König Thiboo regierten Gebiete (Birma) fortan nicht mehr unter dessen Herrschaft stehen, sondern einen Theil des britischen Reiches bilden werden, und so lange es der Königin und Kaiserin erfordern sollte, durch einen von dem Vikarons anzustellenden Beamten verwaltet werden sollen. — Auf die Annexion Birma's Bezug nehmend, sagen die „Times“, die Engländer mögen versichert sein, daß Ausschichten auf eine baldige Herbeiführung eines modus vivendi mit China vorhanden sind.

Die Unruhen in Birma breiten sich indessen immer weiter aus. Der flammende Häuptling von Mogde hat der britischen Regierung die Mittheilung gemacht, daß der Häuptling Myoung-weh sich der Befehle von Ober Birma widersetzen wird und ein Bündniß mit mehreren flammlichen Staaten schließen will, um mit diesen gemeinschaftlich gegen England zu kämpfen.

— Aus London, 30. Dezember, wird telegraphirt: Da es sich herausgestellt hat, daß den Arabern des Sudan auf dem Seewege durch das Rote Meer Waffenlieferungen zugehen, so sind die dort stationirten englischen Kriegsschiffe angewiesen worden, die Küste zu blockiren. Wird wohl nicht helfen.

— Die Regierung hat den Personen, welche das Projekt des Baues eines Tunnels unter dem Kanal wieder im Parlament eindringen wollen, zu verstehen gegeben, daß die Regierung sich dem Projekte widersetzen werde.

Kommunales.

Ersatzwahlen zur Stadtverordneten-Versammlung. Außer der für den 27. Kommunal-Wahlbezirk durch den Tod des Stadtverordneten Vorstehers Dr. Straßmann notwendig gewordenen Ersatzwahl, wird eine solche demnächst auch für den 39. Kommunal-Wahlbezirk (III. Abtheilung) ausgeschrieben werden. Der Vertreter dieses Bezirkes, Herr Schulvorsteher Dr. Böhm, ist am Freitag Abend im 62. Lebensjahre gestorben. Der Verstorbene war seit dem Jahre 1875 Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung. — Der 39. Kommunal-Wahlbezirk besteht aus den Stadtbezirken 216, 217, 229 bis 283 und 285.

Der Bau der Markthallen schreitet flott vorwärts, so daß man hofft, alle Markthallen gleichzeitig in der Zeit von

Grobhane.

In früheren Zeiten, wo die Menschen weniger durch einander gestirrt wurden und in ihrer Eigenart sich ungehindert entwickeln konnten, gab es bei weitem mehr Grobhane, die sich unter dem Namen von Originalen eine Art Freipaß für ihre Grobkörnigkeit zu erringen wußten, ja damit sogar persönliche Erfolge erzielten. Heute sind diese Erscheinungen nur noch selten und drohen ganz auszusterben. Es ist darum vielleicht nicht ganz überflüssig, ihre Natur und Beschaffenheit in einzelnen stichartigen Strichen zu zeichnen.

Man hat gesagt, Grobheit sei Naturgabe, das Gegenstück Kunstprodukt. Das ist wohl nicht ganz zutreffend; es giebt neben den allerdings viel zahlreicheren Grobianen, welche dafür eine natürliche Anlage mitbringen, auch solche, welche sich ihre Rolle sein einstudirt haben. Das Talent dazu muß freilich vorhanden sein. Es läßt sich nicht leugnen, daß namentlich bei uns Deutschen die Grobheit meist sich eines gewissen volkshämlichen Ansehens erfreute und noch erfreut, weil man annahm, daß in ihr mehr Kern und Klarheit, mehr Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit stecke, als in der glatten Höflichkeit. Vornehmlich besaß unser Landvolk, der Bauer, für Neufahrungen, die auf die breite Fläche der Ursprünglichkeit gestellt sind, eine gewisse Vorliebe und Empfänglichkeit, die er deswegen auch allen in dies Fach schlagenden gedruckten und ungedruckten Leistungen mit Zähigkeit bewahrt.

Am Schlusse des 15. Jahrhunderts lehrte ein Nürnberger Dichter die seit dem 13. Jahrhundert vorhandenen Anstandsregeln in poetischer Form um und gab Regeln der Vernachlässigung des Anstandes. Sebastian Brant erfindet als Schlagwort für diese Gattung den heiligen Grobianus, ein Name, der sich rasch ausbreitete und haften blieb. Debelind aus Neustadt an der Aare schrieb, wie uns Götzinger berichtet, ein lateinisches Gedicht über die Grobiane, das Caspar Scheid in Worms übersehte und erweiterte. Daneben lief eine Prosabearbeitung. Diese ganze Richtung war durchaus volkshämlich. Und welche Verbreitung unter dem deutschen Volke hat nicht Till Eulenspiegel gefunden, der in erster Linie zwar ein Schalksnarr, aber dann auch ein Grobian ersterer Sorte ist!

Geschichte und Literatur sind reich an Grobianen. Selbst gekrönte Häupter verschmähen nicht, zu Zeiten sich

Mitte März bis 1. April dem Verkehr übergeben zu können. Die Markthallen werden jeden Tag über zwölf Stunden geöffnet sein und zwar von wenigen Stunden nach Mitternacht ab bis Abends 8 Uhr mit einer kurzen Unterbrechung. Während dieser Schließung sollen die Hallen einer Reinigung unterzogen werden. Man hat das Offenhalten des Verkehrs deshalb bis 8 Uhr Abends ausgedehnt, um den Arbeitern und deren Frauen Gelegenheit zu geben, ihre Einkäufe besorgen zu können. Alle Markthallen werden unter einander telephonisch verbunden werden, so daß die fehlenden Bittualien aus der einen Halle in die andere so schnell als möglich geschafft werden können. Die Zentralmarkthalle erweist sich, wie die „Nat.-Ztg.“ schreibt, schon jetzt ansehnlich als zu klein; der Verkehr wird dort Dimensionen annehmen, die weit über die früher gemachten Berechnungen hinausgehen. In den anderen Hallen ist die Nachfrage nach Ständen so bedeutend, daß der Raum größtentheils bereits vergeben ist.

Lokales.

Der Rohrpostverkehr in Berlin hat bereits einen recht erheblichen Umfang erreicht. Es sind an eigentlichen Rohrpostverbindungen, d. h. Briefen und Postkarten mittels der Rohrposteinrichtung befördert worden: im Jahre 1877 275 946 Stück, im Jahre 1878 325 760 Stück, im Jahre 1879 424 762 Stück, im Jahre 1880 511 638, im Jahre 1881 578 830 Stück, im Jahre 1882 611 176 Stück, im Jahre 1883 686 890 und im Jahre 1884 781 169 Stück. Die Zahl der außerdem mittelst der Rohrpost beförderten Telegramme betrug im Jahre 1883 1 576 883 Stück und im Jahre 1884 1 771 645 Stück. Dieser von Jahr zu Jahr sich steigende Rohrpostverkehr erscheint um so bedeutender, als in Berlin die Verrechnung der Briefkasten täglich 17mal und die Bestellung der Briefsendungen täglich 11mal erfolgt, also ein Bedürfnis, Briefe noch schneller als durch die gewöhnliche Ortsbeförderung zu befördern, sich nur in ganz besonderen Fällen geltend machen kann. Das Röhrennetz hat einschließlich einer Zweigleitung nach Charlottenburg eine Länge von 56 Kilometern mit 31 Rohrpostämtern.

Vom Reporterwesen. Im vergangenen Monat lief durch einen großen Theil der Berliner Zeitungen unter der Spitzmarke: „Ein Berliner Straßenbild“ eine Notiz, in welcher mit großer Entrüstung erzählt wurde, daß der Sohn einer Witwe in der Mulackstraße, ein 10 jähriger Knabe, welcher mit Waldteufeln in der Weinmeisterstraße gehandelt und für diese bereits 30 Pf. vereinnahmt hatte, von zwei rohen Kerlen seiner Waarfchaft beraubt worden sei. Bei der Verfolgung derselben, welche der Knabe aufnahm, soll dieser alsdann noch das Unglück gehabt haben, zu stürzen, wobei er sich das Handgelenk der rechten Hand gebrochen. Mitleidige Menschen hätten den Verunglückten dann nach seiner Wohnung geschafft, für ihn eine Kollekte veranstaltet u. s. w. Da es sich um einen Straßensraub handelte, wurden auf Grund dieser Notiz natürlich polizeiliche Recherchen eingeleitet; aber trotz aller Mühe war der verunglückte und beraubte Knabe nirgends zu entdecken. Nun wurde der Redakteur einer hiesigen Zeitung, welche die Notiz gebracht, polizeilich vorgeladen, um die Quelle anzugeben, aus welcher die Nachricht geflossen. Dieser konnte aber nichts weiter berichten, als daß er dieselbe einer hiesigen „Lokal-Korrespondenz“ entnommen. Nun wird der Redakteur dieser Korrespondenz vorgeladen, der aber auch nichts weiter zu melden weiß, als daß der Reporter S. ihm die Notiz überbracht habe. Der Reporter hat die Notiz verfaßt, der muß also auch das Nähere wissen! Er wird vorgeladen — um zu erklären, daß er von dem Vorfalle in einem öffentlichen Lokal gehört, von wem, wisse er nicht. Das war das Ende der emsig betriebenen Untersuchung, die im Interesse der Sicherheit eingeleitet werden mußte. Ein wenig mehr Gewissenhaftigkeit, meint die „Nord.-Allg. Ztg.“ hierzu, wäre unseren Herren Reportern, wie dieser Fall von neuem wieder beweist, nicht nur im allgemeinen, sondern auch in ihrem eigenen Interesse sehr zu wünschen; denn durch die sich immer mehr entwickelnde, geradezu bedrückend wirkende Kombinationsfähigkeit dieser Herren werden die Redaktionen gezwungen, mit doppeltem Akkord den Reporterermeldungen zu begegnen, in Folge dessen auch Meldungen, welche nicht auf „freier Kombination“ beruhen, unter den Tisch fallen.

Abergläubischen Ewadschtern war am Sylvester Gelegenheit geboten, einen Blick in die Zukunft zu machen, den Zukünftigen zu schauen! In Deutschland, Oesterreich und überall wo Deutsche wohnen, wird der Blei- und Binnig als Orakel betrachtet. Man schmelzt das Metall in einem Kessel über einer brennenden Kerze, einer Petroleum- oder Spiritusflamme und gießt es durch den Bart eines alten Schälffelds, der die Form eines Kreuzes hat, oder direkt ins kalte Wasser. Die Formen, die das Metall in dem nassen Element annimmt, und die oft der Phantasie den weitesten Spielraum lassen, sollen der Heirathskandidatin verrathen, wer ihr Gatte und

in den freien Orden derselben einzureihen, und was Böß von Verlichungen dem Hauptmann durch das Fenster zurust, hat noch immer als eine exemplarische Grobheit gegolten. Selbst auf der Kanzel machte sich die Grobheit zuweilen festhaft. Abraham a Santa Clara repräsentirt dieses Genre bei den Katholiken, Joost Sadmann, Pastor in Limmer bei Hannover, bei den Protestanten. Doch es liegt nicht in meiner Absicht, eine historische Entwidlung dieser Richtung zu geben und ihre hervorragendsten Repräsentanten aufzuzählen; ich will nur aus dem Bereiche meiner persönlichen Erfahrungen einzelne musterergiltige Beispiele typischer Grobheit hervorheben.

In Ost- und Westpreußen standen in der Zeit meiner Jugend die Danziger Fischweiber als unübertroffen in der mißverständnißlosen Deutlichkeit ihrer Rede da. Sie gehörten sozusagen zu den Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt. Wenn die Bauern des Danziger Werbers dem „Schumwien“, wie sie den Champagner nannten, in der „Fuchshöhle“ einer altrenommirten Weinstube, weidlich zugesprochen hatten, so gingen sie auf den Fischmarkt, um sich an dem Rebequell der Insassen derselben zu erquicken. Das war gewissenmaßen das Dessert ihres Frühstücks, dessen Betrag in der ausgenobelten Beche mit inbegriffen war. In meinem Gedächtniß liegen einzelne Nester dieser fischweiblichen Monologe aufgespeichert, leider sind dieselben der Art, daß sie sich nicht wiedergeben lassen.

Einmal war ich mit von der Partie, als es galt, einen Gast aus dem Binnenlande, also einen Reuling, auf eine Portion Grobheit zu setzen.

Mutter Marquardten, sagte unser Führer zu einer der jungengewandten Höckerinnen, hi häw Si en Achthalber (25 Pfennig), säggt do dem Rinsche hiemal ondlich de Wach an.

Mutter Marquardten nahm das Stück Geld aus ihren Handteller, blickte mit verächtlicher Miene darauf hin und sprach: Vor'n Achthalber dau id't ni. 'Tis alles upflogge, od' de Grobheet. Vor'n Achthalber kann id dem Rinsche ma eenen ganz litten Swienhund a den grindigen Döskop smitten. Wenn Se en Lins (50 Pfennig) gäwen, kann hei wat bestien.

Sprach und steckte das Geldstück ein.

In Breslau giebt es keinen Stadt, in dem die Grobheit vornehmlich zu Hause wäre. Unsere Fisch-

was dieser sein wird. In Sachsen ist der sogenannte „Rappfang“ maßgebend. Es werden nämlich kleine Papier-, Blei- oder Holzschiffchen (Käse), die mit blesiebigen Rappen versehen sind, auf den Wasserpiegel eines größeren Gefäßes, wie etwa eines Waschbedens, gesetzt, und dasjenige Schiffchen, das zuerst der Flutge der jeweiligen Herzogin nähert und mit dem Flaggenschiff zusammenstößt, führt den Namen des Zukünftigen. Der Spaß ist nicht übel und jedenfalls auch minder Leichtgläubigen zu empfehlen, wenn man beim Sylvesterpunsch in stober Laune um die Familienmitglieder und nach einem Gesellschaftsspiele fahnden. In Deutlich Böhmen nehmen die Mädchen Nuschalen als Schwimmer in steden in dieselben brennende Wasserschiffchen. Der Anblick einer solchen Miniatur-Flottille ist in der That reizend und gewährt Groß und Klein viel Vergnügen. Selbstverständlich dürfen die Schiffchen der Nuschalen nicht willkürlich an einer bestimmten Stelle der Wasseroberfläche gesetzt werden, w elwa gewünschte Kollisionen herbeizuführen, sondern die Fahzeuge werden durch langsames Durcheinanderrühren mit den Fingern oder einem Wäffel — und zwar bei verbundenen Augen — wie Karten gemischt. In Sachsen herrscht wieder ein anderer Brauch. Da liegen die Mädchen in der Sylvesternacht in ihrem Bett nieder und fangen:

Helligster Sylvester,
Gnädigster und Bester,
Gebe mir zum Augenschrein,
Welcher soll mein Liebster sein.“

Nachdem der Spruch beendet, begeben sie sich mit dem Gedanken an den Brautallertiesten zur Ruhe, und so erscheint ihnen denn auch der Rechte fast immer im Traum.

Eine seltsame Diebesgeschichte wird der „Post. Ztg.“ mit guter Beglaubigung berichtet: Einer der kleinen Millionen aus einem im Süden der Stadt gelegenen Dorfe benutzte neuerlich von Tempelhof aus die Pferdebahn. Auf dem Perron neben ihm befanden sich mehrere fremde Herren. Als der Wagen den Belleallianceplatz erreicht hatte, rief einer der Wagen fahrenden Herren plötzlich, seine Uhr sei ihm gestohlen. Der auf dem Perron stehende Millionär griff unwillkürlich in seine Rocktasche und holte aus dieser zu seiner eigenen Bestätigung eine zweite Uhr mit Kette hervor. Während er dieselbe dem Verstorbenen hinreichte, verließen einige Fahrgäste schlesnig den Wagen. Es wurde ein Schutzmann herbeigezogen, der den Finder der Uhr veranlaßte, ihm nach der Wache zu folgen. Alle hier abgegebenen Versicherungen seiner Unschuld konnte ihn nicht befrieren; er mußte eine Nacht in der sogenannten „Riesenburg“ auf dem Rollenmarkt, dem ersten Quartier der Gefangenen, zubringen. Erst am nächsten Tage klärte sich die Sache soweit auf, daß er wieder entlassen werden konnte. Jedenfalls hatten Tschendiebe ihm die Uhr in die Tasche vorläufig gestohlen.

g. Einen empfehlenswerthen Hauswirth besitzen die Bewohner eines Grundstücks in der Neuen Wilhelmstraße. Eine Mietherin, eine sehr achtbare Dame, war vorgestern Nachmittag mit der Frau des Hauswirths wegen einer einseitigen Prekoble in Konflikt gerathen. Nach der Rückkehr des Hauswirths begann der Streit von Neuem und der Hauswirth als Rächer seiner Gattin, ließ sich in seiner Erregtheit hinreißend, mit einem offenen Messer auf die Dame loszugehen. Um dasselbe von sich abzuhalten, griff die Dame nach dem Messer, wobei sie sich dertatig tief in die rechte Hand schnitt, daß das Blut förmlich aus der Wunde strömte. Als ein Mal schleunigst herbeigerufen wurde, ereignete sich der seltsame Vorgang, daß der Arzt beim Anblick des unausgesetzt hervorströmenden Blutes vor innerer Aufregung nicht im Stande war einen regelrechten Verband anzulegen, sondern die Schließung der Wunde nur mit einem Zwirnstrang zu bewirken suchte. Man war daher thatsächlich genöthigt, anderweitige Hilfe aus einer Sanitätskammer herbeizurufen, durch welche denn auch der erforderliche Beistand geleistet wurde.

In einer Restauration zu Nixdorf gerieth in der Sylvesternacht der Gärtner J. in der Trunkenheit mit einer Rutscher in Streit, wobei ersterer drei Schüsse aus einem Revolver auf letzteren abfeuerte und denselben schwer verletzete. J. begab sich hierauf in seine in der ersten Etage desselben Hauses belegene Wohnung, stürzte sich in seiner Aufregung und aus Neugier über die That aus dem Fenster, ohne sich jedoch zu verlegen und irrte dann mehrere Stunden im Freien umher. Am andern Morgen ging er nach Berlin und stellte sich freiwillig auf der Wache des 49. Polizei-Regiments, von wo auf seine Verhaftung erfolgte.

g. Heber ein ganz raffiniertes Manöver einer Taschendiebin geht uns folgende Mittheilung zu: Eine in der Schmitzstraße wohnende Dame posirte vorgestern Abend in der Innenstraße, als sie von einer Frau an der Ecke der Neanderstraße befragt wurde, ob sie vielleicht den Weg nach dem Alexanderplatz zu nehme. Als die Dame dies bejahte, wurde sie gebeten, eine neben ihr stehende Frau, welche angeblich ein

händler und -händlerinnen sind ganz manierlich und kommen ihren Kunden freundlich entgegen. Haben doch in Zeiten recht gebildete Leute in die Genossenschaft hineingeherrathet, anfangs der vierziger Jahre sogar ein Studierender der evangelischen Theologie. Bestern noch im moraltheologischen Kolleg bei David Schulz, stand er heute am Fischschragen und zerlegte einen Ockerfö. Eine Dame dieses Gewerbes zeichnet sich allerdings durch eine Deutlichkeit ihrer Sprache aus, aber sie thut dies nur, wenn sie durch ein Mindergebot seitens der Käufer gereizt wird. Es ist ein beliebter Breslauer Scherz, junge Frauen, die stolz auf ihre hauswirthschaftliche Selbstständigkeit, zum ersten Male mit dem Handweg den Fischmarkt besuchen, an diese Adresse zu weisen, mit der Mahnung, nur ordentlich zu handeln. Die bekommen dann allerdings einen Sermon zu hören, der geeignet ist, ihrem wirthschaftlichen Selbstgefühl eine empfindliche Schlappe zu bereiten.

Eine andere Dame legt sich gern mit den Herren Siedosen an, die in den Respiriren sich um die nahen Fischschragen zu gruppieren und allerlei Bemerkungen über die plätschernden Insassen der letzteren zu machen pflegen. Mutter R., so da wohl einer, haben Sie auch Katerfische?

Postholl, Du angeleierter Padloß, antwortet darauf wohl Mutter, R., falls der Frager einige Schmissen in der Wisage trägt, Postholl, da steht (auf das Universitätsgebäude weisend) eure Schul, worin ihr nach dem Willen eurer lieben Eltern vor das vilte Geld, was ihr sie kostet, w elernen sollt. Es giebt nur ein Mittel gegen den Kater: Sauft nicht so vilte!

Unter den Gastwirthten gab's stets mehrere, welche merkwürdige Anlagen zu Grobianen in sich trugen. In den fünfziger Jahren fand einer am Ringe gelegenen Wirthschaft ein Mann vor, der unter dem bezeichnenden Namen Bulldogge bekannt war. Er saß stets in seinem „Desel“, den Kopf auf beide Hände gestützt und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit das Thun und Treiben seiner zahlreichen Gäste. Denn man ging gern dahin, weil Speis und Getränke stets von guter Beschaffenheit waren. Einmal Tages kam ein junger Elegant, eines reichen Vaters schwärmerischer Sohn, dahin und bestellte in vornehm-unverschämter Art ein Beefsteak mit Hindernissen. Aber es mußte es sein. Da erhob sich Bulldogge und rief mit seinem ganzen ungehämmten Wildheit zu der Schloßerin hinüber

hinder Wegs trauen. dann d nun m beglei gaße, ob f Bad l zu fäh lante fähre. einschlo fahren rrollte. einer r Frauen wäre e mann haben, es hat verfo

hörtel welcher „Do o aus de wurde, einen verlou schaft

g. überall oder“ es gen der N man in einen wiede Die „Gratu Reiniß heissen, pafsch die G ist ebe den B

g. Kurfva von ei sich da nung jungen Ausgl tersch gebred in der so erh mächt dselfb vom K

g. Gäter gerath der T Arm Sanit dort 1. d

g. strab die C in de kannte noch i geföid dachlo betrur nächst dem i

an, d in de entfla tatori: Illun nungn Feuer

g. Soph ohne Thär schäft angat theit denfe dinkl seiner sprech reifen feld

licht des w es w gen hung Land mach schme der u 1/2 p qme

man legte. ein f so w ler“ Er gegen

jeder er v heran grob

daß

daß

daß

daß

Vermischtes.

Ein schlauer Schullehrer. In einem gewissen Dorfe hielt der Schullehrer die jährliche Schulprüfung ab. Diese fiel vorzüglich aus, denn kaum hatte der Lehrer eine Frage gestellt, so hoben alle Schüler den Arm in die Höhe. Als die Prüfung zu Ende war, lobte der Herr Schullehrer Lehrer und Schüler mit warmen Worten. Auf dem Heimwege ging der kleine Johannes neben seinem Vater her, der auch der Prüfung beigewohnt hatte. „Johannes“, sagte der Vater, „Du hast Alles gewußt, warum hat der Lehrer Dich nicht gefragt?“ „Ich habe gar nichts gewußt“, entgegnete der Knabe. „Aber Du hast doch bei jeder Frage den Arm gehoben.“ „Den linken Arm, Vater.“ „Was soll das heißen?“ fuhr der Mann sein Kind an. — Dieses sah erstaunt zu dem erzürnten Vater auf und erwiderte: „Der Herr Lehrer hat gesagt, bei der Prüfung heben alle Schüler den Arm. Wer die Antwort weiß, den rechten; wer nichts weiß, den linken. Ich habe es recht gemacht.“

Ein Wartezimmer für Heirathsandidaten auf den Werften einer deutschen Dampferlinie in New-York. Unter den Auswanderern, die alljährlich in der neuen Welt eine neue Heimath, ein neues Glück suchen, befindet sich eine große Anzahl brieflich bestellter Bräute. Die neue Welt, namentlich der große Westen der Vereinigten Staaten, leidet bekanntlich an Frauenmangel und es sind ganz besonders deutsche Mädchen, die dorten stark begehrt werden. Es ist somit auch sehr leicht erklärlich, daß fast sämtliche im Westen Amerika's anässige Deutsche sich nach der alten Heimath um Zusendung von Frauen wenden, sowie Manche seine einstige Jugendliebe von dort kommen läßt. Charakteristisch ist der Empfang solcher Bräute bei ihrer Ankunft in New-York. Die Hamburg-Amerikanische Padeisfabrik - Aktien - Gesellschaft hat auf ihren dortigen neuen Werften ein großes Wartezimmer herrichten lassen, welches fast ausschließlich obigen Heirathsandidaten zur Empfangnahme ihrer resp. Bräute dient. Da treffen wir bei Ankunft eines Dampfers Farmer, Viehzüchter, Plantagenbesitzer, Salonkeepers, Grocers, Kaufleute u. s. w.,

sämmtlich Deutsch-Amerikaner, aus allen Staaten der Union. Sie sind allesamt festlich gekleidet und zwar ein jeglicher seinem Stande und seines Staates Sitte entsprechend. Schweigsam, dabei erwartungsvoll und pochenden Herzens gehen die Heirathsandidaten in dem großen Wartezimmer auf und ab. Hin und wieder zieht einer von ihnen ein weibliches Porträt aus der Brusttasche, um die Bisage seiner Auserwählten nochmals seinem Gedächtnisse einzuprägen, damit er sie auch bei der Ankunft zu erkennen vermag. — Plötzlich erschallt der Ruf: „Postdampfer „Gellert“ in Sicht!“ — Nun geht es an ein Winken mit den Töchtern, — Noch eine kleine Weile und der Schiffskoloh liegt fest an seinem Pier. Endlich ist auch die Schiffstreppe mit dem Lande in Verbindung gebracht. — Nun rennt und drängt alles zum Dampfer hinauf; ein jeder Heirathsandidat sucht und frägt nach seiner Auserwählten, die er nur dem Namen und der Photographie nach kennt. Die komischsten Situationen sind jetzt an der Tagesordnung. — Hier höchste Lust, dort bitterste Enttäuschung auf den Gesichtern. — Schließlich haben alle Schönen, die der Dampfer brachte, ihre Bräutigame gefunden und, nachdem die Gepäckrevision beendet, fahren die einzelnen Brautpaare per Equipage davon, um entweder sogleich von einem Pfarrer sich trauen und in Nägels Hotel in Hoboken ein splendid Hochzeitsmahl einzunehmen, oder aber mit einem Bahnzuge nach dem fernen Westen abjudampfen und dort ein großes Hochzeitsfest im Kreise der Freunde und Nachbarn des Bräutigams in Szene zu setzen. Ob alle diese auf so schnelle und sonderbare Weise in der neuen Welt geschlossenen Ehen glücklich und von langer Dauer sind? Wer vermag das zu sagen! Amerika ist das Land der Prosa und wo die Liebe dem Ehebunde fehlt, da vermag noch immer der materielle Reichtum oder aber der deutsche Kochlöffel die Ehe zusammen zu halten. — Die Geschichte des New-Yorker Dampfschiff-Wartezimmers lehrt uns indessen, daß es sehr schwer ist, in der neuen Welt Männer- und Frauenherzen zu ergründen. **Reinheitsstatistik.** Staatsanwalt (beim ersten Plaidoyer in der diesjährigen Geschworenensitzung): „Auch diesmal, meine Herren Geschworenen, beschäftigen uns viel mehr Rein-

eide, als wünschenswerth sind.“ — Vertheidiger: „Ich möchte doch den Herrn Schwurgerichts-Präsidenten ersuchen, an den Herrn Staatsanwalt die Frage zu richten, wieviel Meinde derselbe als wünschenswerth erachtet?“ **Zeitfrankheit.** — „Du Papa, da lese ich gerade von einer Klavierfuchse, was ist denn das?“ — „Klavierfuchse! Nun, das ist so eine Art Klauenfuchse unter den Menschen!“

Kleine Mittheilungen.

Forst i. L. Das Resultat der Volkszählung am 1. Dec. 1885 in dieser Stadt stellt sich auf rund 19 000 Seelen, gegen 16 100 am 1. December 1880, also die Zunahme auf 2900, hierbei ist jedoch die Bevölkerung der 100 Seelen zählenden Domäne Forst nicht eingerechnet, deren Einverleibung sündlich erwartet wird; ferner nicht des im Gemenge mit der Stadt liegenden Vorortdorfes Berge, das 4200 Seelen zählt, und eine Zunahme von über 1000 Seelen aufweist. Die Totalbevölkerung der beiden zusammenhängenden Orte beträgt demnach 23 300 Seelen; zu berücksichtigen ist, daß die umliegenden Ortsteile gleichfalls besonders große bis 25 pct betragend Zunahmen der Bevölkerung aufzuweisen haben. Das Jahr 1885 brachte hier 10 neue Tuchfabriken; die Zahl der mechanischen Tuchwebestühle dürfte am Jahreschlusse 2000 über steigen, Handstühle ca. 1200; Vergrößerung auch im künftigen Jahre in Aussicht.

Odesa, 1. Januar. Der am 10. (22.) December im hiesigen Bezirksgerichte begonnene Proceß gegen 40 Personen, welche angeklagt waren, in der Meerenge von Kertsch Jenikals böswillige Schiffshavarien herbeigeführt zu haben, endete gestern mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten.

Briefkasten der Redaktion.

Ladewig. Das Kind hat keine weiteren Ansprüche. **Forst i. L.** Das Resultat der Volkszählung am 1. December 1885.

Theater.

Sonntag, den 3. Januar, u. Montag, den 4. Januar.
Opernhaus. Théâtre paré. — Montag: Toni's Schatz. Zum Schluß: Militaria.
Schauspielhaus. Kolberg. Historisches Schauspiel in 5 Akten von Paul Heyse. — Montag: Lili.
Deutsches Theater. Prinz Friedrich von Homburg. — Montag: Ein Tropfen Gift.
Residenz-Theater. Clara Soleil. Vorher: Die Schultreiterin. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die Fledermaus. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angst. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Frau Direktor Striese. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Welle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Louisenstädtisches Theater. Der Wildschütz. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Victoria-Theater. Messalina. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Estend-Theater. Theodora. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
Königsstädtisches Theater. Die Marionetten des Luiseis. — Montag: Dieselbe Vorstellung.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 16.
Heute und folgende Tage:
Der verkaufte Schlaf.
Romantisch-komisches Weihnachtsmärchen in 3 Akten von E. Jacobson und D. Girndt.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Vassage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine bequeme Wanderung durch Paris, Amerika, Kalifornien. Der Mond, Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu, Jerusalem u. Eine Reise 20 P., Kinder nur 10 P. Abonnements 1 M.

Masken-Garderobe F. Stenzel,

Dresdenerstraße 21.
Elegante Kostüme zu den billigsten Preisen.
[250] Vereine Ermäßigung.

Todes-Anzeige.

Am 1. Januar entschlief sanft nach langem Krankenlager unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Schriftleger **Hugo Schulze**
in noch nicht vollendetem 30. Lebensjahre an der Lungenschwindsucht.
Die Beerdigung findet am Montag, den 4. Januar cr., Nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Jerusalemer Kirchhofs in Preß aus, statt.
Um stilles Beileid bittet
Robert Schultze
nebst Familie.

Todes-Anzeige.

Meinen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn **Karl** am 2. d. M. verstorben ist.
Die trauernden Eltern
H. Schaar nebst Frau.
Reichenbergerstr. 125, Hof 2 Treppen.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**

Fritz Ebel, Stallherstr. 43.



Wo speisen Sie? In der alten Pommerschen Küche b. Klein, jetzt Oranienstr. 181, Hof v. Gedieg. Mittagstisch m. Bier 50 Pf. Abendstisch ingr. Auswahl v. 30 Pf. an. Angenehmer Aufenthalt mit Billard.

Neu Admiralstr. 38 **G. Sadtke.** Admiralstr. 38
Kräftige Bouillon von 10 Uhr ab a 15 Pf.
Mittagsstisch (Hausmannskost) a 50 Pf. mit Bier.
Abendstisch nach Belieben. Billig und kräftig. [347]

Allen Freunden und meiner werthen Nachbarschaft empfehle mein

Berings- u. Kartoffel-Geschäft.

Rechtungsvoll
Meske, Rigdorf, Bergstr. 7

F. Ruhnke, Uhren-Fabrik,

Berlin S., Dresdenerstr. 30,
empfehle alle Arten Uhren, Ketten, Schlüssel, Goldwaaren etc.
Spezialität:
Regulatoren
1. Qualität. [86]
Werke in den geschmackvollsten Mustern zu Fabrikpreisen unter 5 jähr. reeller Garantie. Theilzahlung ohne Preiserhöhung gestattet. Reparaturen gut und billig.

Masken-Garderobe

Große Auswahl in [251]
zu billigsten Preisen. Anzüge schon von 1 M. an.
R. Klose, Reichenbergerstr. 167.

Damen-Mäntel hochleg. 10 M.,
Berth 50 M., Schulden halber s. verkauft. Engl. Tüll-Gardinen 30 Pf.,
Manilla, zu Sophas, 30 Pf., 1/4 br., gebt.
Leinen 50 Pf., Kleiderstoffe, beste Qual., 50 Pf.,
Kleiderstoffe, b. Qual., 20 Pf., 1/4 Cachemir
75 Pf., Tepp. u. Steppd. 4 M., Berth 20 M.
Baaren. Lindenstr. 68, 1. Sonntags bis
Abends geöffnet. [18]

Elegante Masken-Garderoben

für Herren und Damen zu billigen Preisen. [252]
W. Christopei, Rottbuserstr. 3.

Unterstützungs-Verein deutscher Schuhmacher.

Montag, den 4. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Die Entwicklung des Schuhgeschäfts. 2. Geschäftliches. Die neuen Quittungsabdrücke werden ausgeben. Gäste willkommen. [352]

Bezirksverein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins.

Montag, den 4. Januar, Abends 8 Uhr,
in den Kaiserhallen, Alte Jakobstraße 120,
General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Bericht der Kassen-Revisionen. 3. Vorstandswahl. 4. Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. [336]

August Herold Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112. Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.

Eigene Fabrik. Solidé Preise. Prompte Bedienung. 490

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

No. 30. Zimmer-Strasse No. 30.

empfehle ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorte und Knöpfe.

Herren-Garderoben

jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Keine Arbeit. — Dauerhafte Stoffe. — Feste Preise.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Cigarren- u. Tabak-Handlung en gros en détail Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Rahtabake. [286]

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.

Dienstag, den 5. Januar 1886,
Abends 8 1/2 Uhr,

Versammlung

in Keller's Lokal, Andreasstr. 21.

Tagesordnung:
1. Schluß der Statuten-Versammlung.
2. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Herrn Paul Singer über den Nordostkanal und die Forderungen der Arbeiterpartei.
3. Verschiedenes.
4. Fragelasten.
Nur Mitglieder haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Mitgliedslisten für das Jahr 1886 können in Empfang genommen werden. — Billets zu Bräuer's Museum, welche zum Eintritt für den halben Kassenspreis berechtigen, sind in der Versammlung am Kasstisch zu haben. — Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. [343] Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 4. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,
Außerord. Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Bericht der Sachkommission über ihre bisherige Thätigkeit. 2. Ernennung der Beitragssammler für die Zahlstellen des Vereins. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [337] Der Vorstand.

Versammlung

d. Fachvereins d. Berl. Kürschner und Berufsgenossen

am Montag, den 4. Januar, im Saale des Herrn Seefeld, Genadienstr. 33. Tagesordnung: Bericht der Revisionen und Wahl des gesamten Vorstandes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [343] Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung der Graveure und Bisteleure.

Montag, den 4. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
Kannenstr. 16. Tagesordnung: Der politische Bescheid in der Unterstufungsfrage. [345]

Nichtung! H. F. Dinslage,

Rottbuserstraße 4, Hof part.
Kein Laden, nur eigene Fabrikation. 25 Cigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanischer Tabak. Rippentabak 2 Bld. 70 Pf. 348

Rob-Tabak!!

Breißerthe Sumatra, Dedon, wie billige Umblatt- und Einlage-Tabake, empfehlen

Bergemann & Donisch,
C., Alexanderstraße 38.

Zum Bilderrahmen (Spez. in antiken Rahmen) empfehle ich den Genossen

[342] **W. Bensch,** Weissenburgerstr. 74, 1.
E. h. d. Schlaff. i. s. v. Gitschinerstr. 66 u. II. Thiede.
E. h. d. Schlaff. f. 2 Herren Belleallianceplatz 8 Hof Duergerd. IV links bei Goldbier. [338]